

Still, geheimnisvoll, unheimlich:
Die Nacht fasziniert Menschen auch
in Zeiten der Dauerbeleuchtung.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: ALEXANDER JACQUENET

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 1 | JANUAR 2013
WWW.REFORMIERT.INFO

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > SEITE 13



Rund um die Uhr einkaufen? Gehts nach dem Bundesrat, soll das künftig in bestimmten «Wirtschaftsräumen» möglich sein



BILD: ALEXANDER EGGER

PORTRÄT

Eine Frau, die nicht aufgibt

SÜDAFRIKA. Mampela Ramphela war Antipartheid-Aktivistin und kämpfte unter härtesten Bedingungen gegen die Rassentrennung. Auch heute engagiert sie sich noch leidenschaftlich für ihr Land. > SEITE 12

DEBATTE

Gesund leben und bleiben?

MEDIZIN. Macht ein ungesunder Lebensstil krank? Im Nachgang zur «reformiert.»-Gesundheitsumfrage erläutert der Mediziner Josef Jenewein: Das Entstehen schwerer Krankheiten sei oft gar nicht erklärbar. > SEITE 3

KOMMENTAR

ANNEGRET RUOFF ist «reformiert.»-Redaktorin im Aargau



All you need is ...

EINKAUF. Am Sonntag gibts bei uns warme Brötchen – vom Beck! Dazu eine Zeitung, frisch ab Kiosk. Geht die Milch aus, spaziere ich zum Lebensmittelshop im Bahnhof – und lasse mir, wo ich schon mal da bin, auch gleich das Halbtax erneuern. Hätten Migros, Coop und Denner offen, würde ich auf dem Nachhauseweg noch den Skianzug und Kerzen besorgen. An der Urne hingegen sieht die Welt anders aus: Bei Abstimmungen bin ich dezidiert dagegen, dass andere wegen mir am Sonntag arbeiten müssen.

PRÜFUNG. Mit meinem ambivalenten Verhalten gehöre ich zur Mehrheit. Bloss: Rechtfertigt das irgendwas? Ich nehme mein Shopping unter die Lupe. Frische Brötchen: Ein alter Zopf tuts auch. Zeitung zum Frühstück: Lesen beim Essen ist ungesund. Milch, Kerzen, Skianzug: Können warten bis Montag.

FAZIT. Der Sonntagsverkauf deckt keine Grundbedürfnisse ab. Wer braucht ihn dann? Die Menschen, die das Regal auffüllen und die Kasse bedienen? Kaum. Die Grossverteiler, die mit dem Zusatzangebot ihren Umsatz steigern wollen? Wohl eher. Und ich? Gratuliere den Marketingabteilungen zum Erfolg und gebe zähneknirschend zu, dass ich auf ihre Strategie hereingefallen bin. Will man mich in Zukunft zum Shopping verführen, bleibe ich standfest: Danke, ich brauche keinen Sonntagsverkauf.

Die Kirche kämpft für den freien Sonntag

LADENÖFFNUNGSZEITEN/ Die Politik treibt die Liberalisierung voran – und stösst auf Widerstand.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und die Schweizerische Bischofskonferenz sind besorgt über die Ausweitung der Ladenöffnungszeiten. Lobbyisten im Parlament arbeiten seit Jahren erfolgreich daran – obwohl sich das Volk wiederholt in Abstimmungen dagegen gewehrt hat, zuletzt im Kanton Zürich gegen die Initiative «Der Kunde ist König!» im Juni 2012.

Dessen ungeachtet, beschloss der Nationalrat Anfang Dezember, dass Tankstellenshops an Hauptverkehrsadern rund um die Uhr das ganze Sortiment verkaufen dürfen und nicht mehr nur Sandwiches und Getränke wie bisher. Im kommenden Frühjahr wird die grosse Kammer ausserdem über das Vorhaben des Bundesrats debattieren, der das Verbot des Sonntagsverkaufs in bisher nicht näher definierten «Wirtschaftsräumen» lockern will. Der Ständerat hat sich bereits dafür ausgesprochen. «Immer mehr Facetten des menschlichen Lebens werden der Wirtschaft untergeordnet», sagt Otto Schäfer vom SEK. «Doch wenn die Politik den arbeitsfreien Sonntag aufgibt, fördert sie genau das, was sie als gravierendes Problem bezeichnet: den Verlust der Gemeinschaft.» Damit ginge ein zentraler Tag für die Familie, für die Begegnung insgesamt, verloren, kritisiert er.

GESUNDHEIT. Der Kirchenbund engagiert sich seit den Achtzigerjahren für den Schutz des Sonntags. Seine Argumente: Erstens bilde der Sonntag als Ruhetag den Anfang der Woche und sei ein «Geschenk Gottes» an den Menschen. Die soziale und kulturelle Errungenschaft müsse möglichst vielen zugutekommen. Zweitens sei ein identischer Wochenrhythmus für alle sozial verbindend und er-

wiesenermassen gesundheitsfördernd. Damit seien wichtige Werte der Gesellschaft verbunden, die weit über die religiöse Bedeutung hinausgingen.

Der SEK ist mit Otto Schäfer in der «Sonntagsallianz» vertreten, die vergangenen Juni gegründet wurde, um die Sonn- und Feiertage zu schützen. Ihr gehören kirchliche Vertreter sowie SP, Grüne, die Gewerkschaften Unia und Syna und weitere Interessenverbände an. Die Allianz will nicht hinnehmen, dass das Arbeitnehmergesetz weiter ausgehöhlt wird. Im Januar 2013 wird sie deshalb das Referendum gegen die ausgeweiteten Öffnungszeiten der Tankstellenshops ergreifen. Beim Vorhaben des Bundes dagegen, das Verbot der Sonntagsverkäufe grundsätzlich zu lockern, sind ihr die Hände gebunden: Der Bundesrat plant, dies auf dem Verordnungsweg umzusetzen.

MARKTANTEILE. Vania Alleva, Kopräsidentin der Gewerkschaft Unia, findet die fortschreitende Liberalisierung «inakzeptabel». Das Abstimmungsverhalten der letzten Jahre habe deutlich gezeigt, dass das Volk Sonntagsverkäufe nicht wünsche. Druck würden die Grossverteiler machen, weil der Markt im Detailhandel gesättigt sei. «Über die Ladenöffnungszeiten hoffen die Grossverteiler, Marktanteile zu gewinnen.» Untersuchungen aus Deutschland zeigten aber, dass der Umsatz nicht steige, sondern sich bloss verlagere. Die Grossverteiler, zusammengeschlossen in der IG Detailhandel Schweiz, argumentieren unter anderem mit der anhaltenden Frankenstärke, welche die Schweizer Wirtschaft belastet. Und: Konsumenten wollten heute frei entscheiden, wann sie einkaufen. Diese vertreten an der Urne aber bisher eine andere Meinung. **ANOUK HOLTHUIZEN**



BILD: THOMAS J. TREFFER

AARGAU

Lärmend ins neue Jahr

BRAUCHTUM. Ob draussen am lodernden Feuer oder hoch über den Dächern: Neujahrsrituale bestehen nicht nur aus Sekt und Feuerwerk. In Hallwil wird der Jahreswechsel gar mit drei Bräuchen gefeiert. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Silvesterfeuer, Neujahrgottesdienst, Chorkonzert ...: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das, was in Ihrer Kirchgemeinde läuft. > AB SEITE 13



Sie ziehen am 2. Januar als «Bärzeli-Buebe» durch Hallwil: «Schnäggehüüslig», «Hobuspöönig», «Straumaa», «Tannreesig», «Stächpaumig» und «Speelchärtler»

BILD: THOMAS J. KIEFER

Willkommen, Neujahr!

JAHRESWECHSEL/ Während in Hallwil lärmende und wilde Gestalten das neue Jahr empfangen, feiert man es andernorts im Kanton ganz kultiviert.

An Silvester machen die Hallwiler auf dem Bruderhübel dem alten Jahr lautstark den Garaus: Neben dem mächtigen, neun Meter hohen Feuer, das mit starkem Funkenwurf die dunkle Nacht erhellt, dreschen sie mit Flegeln auf ein langes Holzbrett – den «Laden» – ein, während im Hintergrund die Glocken der Seetaler Kirchen das alte Jahr ausläuten. Punkt zwölf herrscht Stille. Der Zwölfuhrschlag der Glocken kündigt das neue Jahr an. Bei Mehlsuppe und Punsch wünschen sich die Anwesenden «es guets Nöis», taktvoll begleitet von den Dreschern, die anschliessend allen per Handschlag gute Wünsche austeilten.

MITTWINTER. Der Brauch des Silvesterdreschens war um 1900 im Aargau noch weit verbreitet. Er zählt zu einer ganzen Reihe von Ritualen, welche früher während der Mittwinterzeit stattfanden. Sie dienten dazu, die Sonnenwende zu feiern, den Frühling herbeizuwünschen sowie den Winter zu vertreiben und mit ihm die Seelen der Toten, die in den kürzesten Nächten des Jahres die Lebenden heimsuchten. Für diese Rituale verkleideten

und maskierten sich die Menschen. Um das Böse zu vertreiben, schlüpfen sie in die Rolle von Symbolfiguren und Geistern. Zum Dank erhielten die Maskierten Gaben von den Bewohnern.

BÄRZELI. Ganze fünf dieser Mittwinterbräuche hat das 750-Seelen-Dorf Hallwil in die Gegenwart hinübergerettet. «Haubu», wie es von den Einheimischen genannt wird, gilt deshalb schweizweit als Vorzeigedorf. Der Reigen der Mittwinterbräuche beginnt mit dem «Chläusjage» und dem «Chläuschlöpfe», geht weiter mit dem «Wiehnechtschindli», es folgen das «Silväschter-Füür» mit dem «Silväschter-Trösche» und – zum Abschluss – der «Bärzeli». So heisst es dann am 2. Januar: «Chömed cho luege, d'Bärzeli-Buebe!» Fünfzehn maskierte, meist ledige junge Männer, oftmals Mitglied eines ortsansässigen Vereins, hüllen sich in ihre imposanten Kostüme und stürmen lärmend durchs Dorf: Als «Schtächpaumig», «Tannreesig», «Straumaa», «Hobuspöönig» heissen sie das neue Jahr willkommen. Wer ihnen zu nahe kommt, erhält eine stachelige Umarmung

oder einen glückbringenden Schlag mit der «Söiblootere», der Harnblase eines Schweins, die jeweils von einem Metzger auf traditionelle Weise geleert, aufgeblassen, getrocknet und geräuchert wird.

BRAUCHTUM. «Als Kind hatte ich riesige Angst vor diesen Gestalten», erinnert sich der Historiker Thomas Bucher, der in Hallwil aufgewachsen ist und heute noch regelmässig an den Bräuchen mitwirkt. Bereits in seiner Maturaarbeit hat sich der 29-Jährige leidenschaftlich mit der Mittwinter-Tradition seines Dorfes auseinandergesetzt. 2009 erschien von ihm die Broschüre «Die Hallwiler Mittwinterbräuche» (siehe Sideline). Der Ursprung des Brauchtums, so erklärt er, gehe auf die Zeit vor rund 1500 Jahren zurück, als die Alemannen das Mittelland besiedelten und ihre germanische Tradition sich mit den Sitten und Bräuchen der ortsansässigen Kelten mischte. Obwohl die Alemannen später christianisiert wurden, überlebte das heidnische Brauchtum. «Ich vermute, dass die protestantische Obrigkeit, die ja die Fasnacht strikt verbot, bei den Mittwinterbräuchen ein Auge zu-

drückte», sagt Bucher. Der Berchtoldstag zum Beispiel habe nicht als hoher christlicher Feiertag gegolten, und da beim «Bärzeli»-Brauch viele Kinder mitgewirkt hätten, sei das Fest von der Kirche wohl als harmlos eingestuft worden. «Zudem handelte es sich um einen sinnentleerten Brauch, von dem man nicht mehr recht wusste, warum er gefeiert wurde», begründet der Historiker. «Da das Fest für den Klerus einigermassen kontrollierbar war, liess man die Menschen vermutlich gewähren.» Trotz aller Sinnleere: Ganz ohne Wirkung sind die Rituale, die Thomas Bucher als Kind gefürchtet hat, auch für den Erwachsenen nicht: «Sicher feiern wir die Bräuche vor allem, weil es Spass macht und Tradition ist. Aber spätestens, wenn man als Maskierter auf einen Zuschauer zugeht, merkt man, dass da mehr im Spiel ist. Auch wenn die Leute wissen, dass sie den unter der Maske kennen, hat die Begegnung etwas «Fürchiges» und Unberechenbares.»

NACHWUCHS. Der «Bärzeli» bildet den Schlusspunkt der sogenannten zwölf Raunächte, die – je nach Kalender – von der Sonnenwende, dem 21. Dezember, oder von Weihnachten her gezählt werden. Seinen Namen hat er vom Wort «berchtelen», das «ausgelassen feiern» und «sich verkleiden» bedeutet. In Hallwil wurde der «Bärzeli»-Brauch 1858 zum ersten Mal erwähnt, eine detaillierte Beschreibung findet sich in der Dorfchronik von 1931. Als die Bräuche in der Nachkriegszeit vom Aussterben bedroht waren, gründete man 1948 die «Vereinigung zur Erhaltung alter Volksbräuche». Sie bewirkte, dass die Tradition bis heute fast ohne Unterbruch fortwirken konnte. Trotz aller Liebe zum alten Brauchtum: Die «Haubuer» sind Neuem gegenüber durchaus aufgeschlossen. So wurde zum Beispiel 2009 der «Bärzeli»-Figurenreigen um den «Schnäggehüüslig» erweitert. Das Vorbild für diese Maske fand man im Nachbardorf Seengen.

MASKE. Die Begeisterung der Hallwiler für ihre Bräuche hält sich ungebrochen. Um Nachwuchs, da ist sich Thomas Bucher sicher, braucht sich das Seetaler Dorf in den nächsten zehn Jahren nicht zu sorgen. «Wir haben starke Jahrgänge, die sehr interessiert sind», sagt der Historiker nicht ohne Stolz. Um die Kinder für die Tradition zu gewinnen, halten die Mitglieder der Brauchtumskommission alle drei Jahre Vorträge an der Primarschule. Am 2. Januar 2013 ziehen die «Bärzeli-Buebe» wieder ihre bis zu vierzig Kilogramm schweren Kostüme über, um punkt zwei Uhr ihren wilden Lauf durchs Dorf zu starten. Unter ihnen ist auch Thomas Bucher. Welche Maske er tragen wird, verrät er nicht: «Das ist streng geheim.» **ANNEGRET RUOFF**

Tipps rund um Neujahr

In vielen Schweizer Gemeinden werden zu Mittwinter alte Bräuche zelebriert. Wir haben drei Tipps zum Thema zusammengestellt:

BROSCHÜRE. Die Hallwiler Mittwinterbräuche, 2009. Erhältlich bei der Gemeinde Hallwil, Tel. 062 777 30 10, oder als PDF-Download unter www.hallwil.ch

BUCH. «O du fröhliche – Prosit Neujahr!» Die Bräuche der Mittwinterzeit. Von Fritz von Gunten. Zu beziehen beim Autor, unter Tel. 034 461 81 24, www.fritzvongunten.ch

FERNSEHSENDUNG. Dreikönigs- und Januarbräuche. Zu den Traditionen rund um die zwölf Raunächte. Sa, 5. Januar, 13.15 Uhr, 3sat



Stefan Biedermann



Marc Kissóczy



Michael Ganz



Lukas Stuck

Beim Blättern

«Mit dieser Ausgabe legen die Brugger Neujahrsblätter einen Neustart hin. Als Herausgeber war mir wichtig, das Buch, das seit 1890 erscheint und bei uns im Effingerhof gedruckt wird, von seiner Chronik- und Rückblickslastigkeit zu befreien. Es soll vielmehr in aktuellen Beiträgen die Region widerspiegeln und zeigen, was die Menschen hier bewegt. Die Neujahrsblätter bedienen ja nicht nur Alteingesessene, sondern auch Menschen, die erst seit Kurzem hier wohnen. Sie versammeln rund zwanzig Artikel zu Kunst, Kultur, Gesellschaft, Wirtschaft und Politik, die man das ganze Jahr über immer wieder hervorheben und lesen kann.»

BRUGGER NEUJAHRSBLÄTTER 2013. Fr. 25.–, zu beziehen bei der Effingerhof AG, oder unter www.bruggerneujahrsblaetter.ch

Am Dirigieren

«Seit über fünfzehn Jahren dirigiere ich die Neujahrskonzerte des Aargauer Symphonieorchesters: Mich begeistern die nachweihnächtliche Feststimmung, der ausverkaufte Saal, das motivierte Publikum, das Orchester in bester Spiellaune. Bei der Programmgestaltung lasse ich mich von einem roten Faden – diesmal der Soloquerflöte – leiten, ohne allzu doktrinär zu sein. Nebst feurigen Werken braucht es Ruhepole. Und ein Walzer ist Pflicht: der leichtfüssige Dreivierteltakt beschwingt. Schliesslich sehnen wir uns in unserem komplizierten Alltag alle nach einem Moment der Unbeschwertheit und der sicheren Tradition.»

NEUJAHRSKONZERTE. Aargauer Symphonieorchester. 2.1., 17 Uhr, Wettingen; 4.1., 20 Uhr, Reinach; 6.1., 17 Uhr, Aarau. www.aso-ag.ch

Am Anstossen

«In Aarau ist aus dem traditionellen Neujahrspéro ein richtiges Fest geworden, das ich als Stadtrat und Präsident der Neujahrskommission jeweils mit fünf ehrenamtlichen Mitgliedern zusammen auf die Beine stelle. Entstanden ist die Idee, dass am Neujahr Private und Institutionen als Gastgeber die Aarauer Bevölkerung zu sich einladen, vor zwölf Jahren. 2013 lautet das Motto «Aarau steigt auf». Mehr als zwanzig Aarauer Aufsteiger laden auf Türme, Dachterrassen und zu anderen Höhenflügen ein. Rund 700 Personen nehmen jeweils an unserem Neujahrsempfang teil, den Wein zum Anstossen bezahlt die Stadt.»

NEUJAHREMPFANG IN AARAU. Alle Einwohner werden per Brief eingeladen. www.neujahrsempfang.ch

Beim Predigen

«Die Neujahrsmatinee gestalten wir immer als Pfarrteam. Damit zeigen wir, dass wir das Jahr über gemeinsam zuständig sind für unsere Gemeinde. Der feierliche Gottesdienst, der immer im Chor der Kirche stattfindet, hat die Jahreslosung zum Thema – einen Spruch aus der Bibel, der die Menschen durchs Jahr begleiten soll. Wir nähern uns ihm einerseits über die Predigt, andererseits aber über die Betrachtung eines Bilds, das wir als Postkarte allen Besuchern abgeben. Die Feierlichkeit des ersten Gottesdiensts im Jahr zelebrieren wir mit viel Musik – und einem Segen, den wir den Menschen mit auf den Weg geben.»

NEUJAHRSMATINEE. Reformierte Stadtkirche Zofingen. 1.1., 10 Uhr. www.ref-zofingen.ch

«Oft weiss man nicht, weshalb eine Krankheit entsteht»

GESUNDHEIT (I)/ Laut der «reformiert.»-Umfrage glauben viele, dass der Lebenswandel krank macht. Bei schweren Krankheiten wie Krebs stimme das nicht, sagt der Arzt Josef Jenewein.

Herr Jenewein, fast zwei Drittel der jüngst von «reformiert.» Befragten glauben, der Lebenswandel sei der Hauptgrund, warum ein Mensch krank wird. Überrascht Sie das? Nein. Die Meinung ist weitverbreitet. Aber der Lebenswandel wird als Risikofaktor für schwere Krankheiten stark überschätzt. Eine gesunde Ernährung und genug Bewegung steigern zweifellos die Lebensqualität. Eine Garantie, dass man nicht krank wird, ist ein gesunder Lebenswandel trotzdem nicht.

Weshalb erkrankt denn jemand an Krebs? Oft weiss man schlicht nicht, weshalb eine Krankheit entsteht. Sicher spielt körperliche Veranlagung eine grosse Rolle. Auch Viren können Krebs auslösen.

Aber wenn ein Raucher an Lungenkrebs erkrankt, liegt die Ursache auf der Hand. Zwischen fünfzehn und dreissig Prozent der Raucher entwickeln Lungenkrebs. Rauchen ist also der wichtigste Risikofaktor. Doch selbst wenn ein Raucher an Krebs erkrankt, ist das Rauchen nicht der einzige Auslöser für die Krankheit.

Viele Befragte glauben zudem, die innere Einstellung sei wichtig für die Heilung. Die innere Einstellung ist sicher wichtig.

Kann man also allein mit seiner Einstellung zur Krankheit den Krebs besiegen? Das denke ich nicht. Bei Chemotherapie ist es oft schwierig zu erklären, warum sie den einen hilft und anderen weniger. Die Veranlagung des Körpers scheint eine zentrale Rolle zu spielen. Trotzdem ist es in der Therapie wichtig, auf die



Selber schuld? Wird der Lebenswandel als Krankheitsrisiko überschätzt, droht die Stigmatisierung kranker Menschen

Umfrage von «reformiert.»

Im vergangenen September führte das Meinungsforschungsinstitut «isopublic» im Auftrag von «reformiert.» eine repräsentative Befragung rund um die steigenden Kosten im Gesundheitswesen durch. Bei der Frage «Warum wird jemand krank?» gewichteten 57,9 Prozent der Befragten den Lebenswandel am stärksten, gefolgt von den Genen (12,9) und dem Wohlstand (11,9). Bei der Frage «Warum wird jemand gesund?» massen die Befragten der Qualität der medizinischen Versorgung die meiste Bedeutung bei (30,7), gefolgt von der inneren Einstellung (28) und der Kompetenz der Ärzte (16,2 Prozent). **FMR**

GESUNDHEITSDOSSIER
www.reformiert.info

Hoffnung zu setzen und an Dingen zu arbeiten, die der Patient verändern kann.

Messen die Befragten der inneren Einstellung für die Heilung zu viel Bedeutung zu? Wird auf das Gesundwerden fokussiert, ja. Wichtiger scheint mir aber, dass ein Patient mit der Krankheit leben lernt. Wir haben oft ein falsches Bild: Man geht ins Spital und verlässt es gesund. Doch in Spitälern werden vor allem chronische Krankheiten behandelt. Entscheidend ist, welche Lebensqualität bewahrt werden kann. Zugleich ist zu akzeptieren, wenn der Lebenswille erschöpft ist und palliative Therapien in den Vordergrund rücken. In diesem Kontext wird das Eingebundensein in Beziehungen wichtig.

Welche Rolle spielt der soziale Status? Alle Studien zeigen, dass Leute mit tieferem Einkommen und tieferer Bildung weniger gute Therapieerfolge haben.

Weil wir eine Zweiklassenmedizin haben? Nein. Der Unterschied zwischen der Allgemeinabteilung und einer Privatklinik liegt hauptsächlich in der Hotellerie. Das ist wie bei einem VW Golf und einem Porsche: Man kommt mit beiden Autos ans Ziel. Sozial schlecht gestellte Personen können die Angebote der Medizin vielleicht nur weniger gut nutzen. Versteht jemand nicht, warum er ein Medikament einnehmen muss, obwohl er an sich keine direkte Veränderung spürt, und ihn niemand unterstützt, droht eine Therapie zu scheitern. Hier ist es auch von Bedeutung, beispielsweise kulturelle Unterschiede bei Menschen mit Migrationshintergrund zu berücksichtigen.

Wie reagieren Sie als Arzt darauf? Der soziale Status wird im Risikoprofil erfasst. Oft hilft, wenn man diese Patienten öfter sieht. Die Familie, der Partner werden in die Gespräche einbezogen.

Welche Gefahr sehen Sie darin, dass die Gesellschaft den Lebenswandel als Krankheitsursache tendenziell überschätzt? Viele Krebskranke haben Schuldgefühle, weil Krebs in der Öffentlichkeit auch als Stresskrankheit gilt. Im schlimmsten Fall führt diese gesellschaftliche Stimmung zu einer Stigmatisierung Kranker. Ganz offensichtlich ist das bei Drogenabhängigen oder Alkoholikern. Ihre Sucht ist eine Krankheit. In den Biografien starker Alkoholiker findet man fast immer Erfahrungen von Krankheit und auch Gewalt. Da kann man nicht sagen, die sollen einfach aufhören zu trinken.

Trotzdem will eine knappe Mehrheit der Befragten, dass Alkoholiker bei Lebertransplantationen zuhinterst auf die Liste kommen. Oft sind es Alkoholiker, die eine neue Leber brauchen. Würde man sie von der Liste streichen, gäbe es in diesem Bereich keinen Organmangel. **INTERVIEW: FELIX REICH**



JOSEF JENEWEIN, 42
ist seit 2008 leitender Arzt an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Universitätsspital Zürich. Der gebürtige Österreicher leitet auch eine psychiatrische Forschungsgruppe am Zentrum für Klinische Forschung an der Universität Zürich.

Weltgesundheitsorganisation: «Wer ungesund lebt, riskiert schwere Krankheiten»

GESUNDHEIT (II)/ Wer meint, der Lebenswandel sei Hauptgrund für Krankheiten, liegt auf der Linie des Bundesamts für Gesundheit (BAG) und der Weltgesundheitsorganisation. Das BAG hat in den letzten Jahren seine Präventionsbemühungen verstärkt.

Fast zwei Drittel der Schweizerinnen und Schweizer denken, dass hauptsächlich der Lebenswandel schuld daran ist, wenn man krank wird. Dies war ein Ergebnis der «reformiert.»-Gesundheitsumfrage vor drei Monaten. Die Bevölkerung sei heute tatsächlich gut über die Folgen eines ungesunden Lebensstils informiert, sagt Monika Neidhard vom Bundesamt für Gesundheit, was auf die verstärkten und besser koordinierten Präventionsprogramme zu Tabak, Ernährung und Alkohol zurückzuführen sei. Nicht alle jedoch würden ihr Wissen umsetzen. Denn: «Die Haupttodesursache sind heute genau jene Krankheiten, für die ein ungesunder Lebensstil – also Bewegungsmangel, unausgewogene Ernährung, zu viel Alkohol und Rauchen – das Hauptrisiko

bilden: Krebs, Diabetes, Herz-Kreislauf- und Atemwegserkrankungen.» Dies halte der aktuellste Bericht der Weltgesundheitsorganisation WHO zu nicht übertragbaren Krankheiten so fest.

WIDERSPRUCH. Damit vertritt Neidhard eine andere Haltung als Josef Jenewein, der sagt, dass sich die Ursache einer schweren Krankheit zumeist nicht feststellen lasse (s. Interview oben). Als Beleg für die positive Wirkung der Prävention nennt sie ein Beispiel: «Ein Jahr nach der Einführung des Rauchverbots in öffentlichen Räumen im Mai 2010 ist die Anzahl Spitaleinlieferungen aufgrund der Lungenerkrankung COPD und Lungentzündungen um neunzehn Prozent zurückgegangen.» Zurzeit scheinen die

Schweizer von Prävention allerdings genug zu haben. Vor zwei Monaten schickten sie etwa die Initiative «Schutz vor Passivrauchen» bachab. Der Mensch sei mündig genug, um zu entscheiden, was richtig für ihn ist, argumentierten die Gegner im Vorfeld. Das Mass gesetzlich verordneter Gesundheit sei voll.

KOSTEN. Tatsächlich sind gemäss Bundesamt für Statistik die Ausgaben im Gesundheitswesen für Prävention von 938 Millionen Franken im Jahr 1995 auf 1471 Millionen im Jahr 2010 angestiegen. Der Bundesrat hatte 2007 Massnahmen zur Stärkung der Prävention beschlossen. Ob sich der Lebenswandel der Schweizer aber wirklich geändert hat, wird sich erst zeigen, wenn die Gesundheitsbefragung

«Wir wollen vermitteln, dass man seine Gesundheit unterstützt, wenn man masshält.»

URSULA ZYBACH,
KREBSLIGA

2012 des Bundes ausgewertet ist. Die letzte Befragung aus dem Jahr 2007 hatte ergeben, dass drei von fünf Personen sich körperlich zu wenig betätigen und mehr als ein Drittel übergewichtig ist.

Ursula Zybach von der Krebsliga Schweiz sagt: «Es ist eine Herausforderung, Prävention so zu betreiben, dass sie nicht als Bevormundung empfunden wird. Wir verteufeln nicht das Glas Bier, sondern wollen das Bewusstsein schaffen, dass man seine Gesundheit unterstützt, wenn man masshält.» Leider habe die Präventionsarbeit bisher jene zu wenig erreicht, die sie am meisten nötig hätten. «Bei Menschen mit schlechter Ausbildung oder finanziellen Sorgen steht Gesundheit nicht an erster Stelle.» **ANOUK HOLTHUIZEN**

AUF EIN WORT,
FRAU PFARRERINELF LAUNIGE FRAGEN AN
Dietlind Mus, 43,
Kirchgemeinde Baden-
Ennetbaden.Erholung beim
rockigen
Montagsputz

1 Tragen Sie im Gottesdienst einen Talar? Als Studentin fand ich es toll, dass reformierte Pfarrer anziehen können, was sie wollen. Aber seit ich Pfarrerin bin, ziehe ich den Talar an. So studiert niemand mein Outfit. Zudem setzt es ein Zeichen: Hier findet ein reformierter Gottesdienst statt.

2 Welches Buch nehmen Sie mit auf eine einsame Insel – ausser der Bibel? Am liebsten eine Kiste voller Bücher, da ich gern lese. Auf jeden Fall wäre «Widerstand und Ergebung» von Dietrich Bonhoeffer dabei.

3 Schon mal eine Predigt abgekupfert? Ich schaue gerne nach, was andere gemacht haben, auch in alten Predigten von mir selbst. Dabei kommen mir aber immer neue Gedanken, mit denen ich dann arbeite.

4 Wen hätten Sie schon lange mal bepredigen wollen? Beim Vorbereiten der Predigt habe ich manchmal bestimmte Menschen im Kopf, die grad mit einem Thema stark konfrontiert sind. Und ich predige immer wieder auch mir selbst.

5 Wann ist letztmals jemand aus Ihrem Gottesdienst davongelaufen? Ich erinnere mich nicht, dass jemand wegen meiner Worte hinauslief. Wir Pfarrer sind heute weniger politisch aufmüpfig als früher. Andererseits stösst sich niemand mehr an Aussagen, die früher für Diskussionen gesorgt hätten.

6 Wie stellen Sie sich Gott vor? Allumfassend. Gott ist der tiefste Grund von allem und wirkt in uns und unseren Beziehungen.

7 Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle? Mein Konfirmationsspruch: «Die der Geist Gottes treibt, sind Gottes Kinder.» Den Satz mag ich aus persönlichen Gründen. Meine Eltern liessen sich scheiden, als ich in der zweiten Klasse war, das war sehr schwierig für mich. Doch damals erlebte ich, für mich überraschend, wie ich mich geborgen fühlte bei Gott.

8 Welche Texte möchten Sie gerne aus der Bibel streichen? Ich habe Mühe mit den Stellen, wo Widersachern Böses gewünscht wird. Doch das ist nun mal ein Blick in menschliche Abgründe.

9 Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrerin? Ich studierte erst Mathematik und Theologie, um das höhere Lehramt zu erlangen, und habe eine Zeit lang als Mathe-Lehrerin gearbeitet. Wenn es möglich wäre neben dem Pfarramt, würde ich immer noch gerne unterrichten. Ich fände es gut, wenn Pfarrer mehr in der «normalen» Berufswelt drin sein könnten.

10 Haben Sie Ihren Beruf schon verleugnet? Im Gegenteil, ich erzähle den Leuten gern, was ich mache. Das ergibt immer gute Gespräche.

11 Wie erholen Sie sich vom Pfarramt? Ich schwimme regelmässig. Auch bin ich gerne zu Hause, spiele und bastle mit den Kindern. Montags putze ich das Haus zur Musik von Katzenjammer, einer tollen Frauenband aus Norwegen.

Neue Songs sollen den Gottesdienst auffrischen

POPULARMUSIK/ Vor einem Jahr beschloss die Aargauer Synode, moderne Musik im Gottesdienst zu fördern. Jetzt coachen Profis die ersten Bands. Spezialisten für moderne Kirchenmusik zu finden, ist schwierig.



Mitreisende Rhythmen und eingängige Melodien machen den Gottesdienst attraktiver

Wenn im Gottesdienst «Grosser Gott wir loben dich» oder andere Stücke aus dem Kirchengesangbuch angestimmt werden, klingt das meist ziemlich dünn. Das mag an der Besucherzahl liegen, vermutlich aber auch an der Art der Lieder, von denen zahlreiche über hundert Jahre alt sind und dementsprechend Staub angesammelt haben. Dem Kirchengesangbuch mag niemand das Existenzrecht aberkennen, doch bemühen sich immer mehr Kirchgemeinden um moderne Musik. Dabei wird stets betont, dass es sich nur um eine «Ergänzung» des vorhandenen Liedguts handle.

BANDBREITE. Auch das Aargauer Kirchenparlament beschloss vor einem Jahr, die «Populärmusik» in der reformierten Kirche zu fördern. Damit ist nicht etwa Popmusik à la Lady Gaga gemeint, sondern eine ganze Palette zeitgenössischer Musik. «Zur Populärmusik zählen viele Musik- und Liedrichtungen: von mo-

«Ich wollte schon lange eine Jugendband gründen. Aber erst mit der Anstellung eines Musiklehrers wurde das möglich.»

PFRRN. BETTINA LUKOSCHUS, MURI

deren Lobpreisliedern über Jazz, Pop bis hin zur Jodlermesse», versucht Projektleiter Kurt Stehlin von der Aargauer Landeskirche, den Begriff zu definieren. Mani Matter hat also darin genauso Platz wie Michael Jackson. Ausser Heavy Metal und Trance geht eigentlich alles, das in irgendeiner Form zur Liturgie passt.

IMAGEPFLEGE. Mit neuen Musikstilen will die Landeskirche den Gottesdienst modernisieren. «Attraktive, musikalische Angebote» sollen eine «positive Spirale» in Bewegung setzen und «neue, bisher wenig erreichte Zielgruppen» ansprechen. Und das mittels zweier Strategien: Erstens unterstützt die Landeskirche Kirchgemeinden mit Beratung und finan-

zieller Hilfe für Personal. Zweitens findet jährlich ein kantonaler Singtag statt – der erste am 20. Januar 2013 (siehe Sideline). Da lernen die Teilnehmenden neue Lieder kennen, die sich für Gottesdienste und Gemeindeanlässe eignen. Das Projekt ist auf drei Jahre befristet, die Synode hat dafür insgesamt 400 000 Franken bewilligt.

START. Nach dem ersten Jahr zieht Kurt Stehlin eine positive Bilanz. «Es ist viel passiert. Ein Dutzend Kirchgemeinden meldeten ihr Interesse an. Muri, Mellingen und die Organisatoren des «eyes up»-Gottesdiensts für junge Erwachsene in der Region Baden sind bereits an der Umsetzung.» Muri hat einen Musiklehrer engagiert, der mit einer Band Songs für die Jugend- und Familiengottesdienste probt. Pfarrerin Bettina Lukoschus sagt: «Ich wollte schon lange eine Jugendband gründen, wusste aber nicht, wie. Erst mit seiner Anstellung wurde dies möglich.» In Mellingen und bei «eyes up» ist ein Klavierlehrer daran, Bands aufzuziehen. Baden und Suhr entwickeln zudem je ein Projekt, in dem durch die Mitwirkung von Kindern und Jugendlichen die Musikkultur in den Gottesdiensten erweitert wird. Auch dort sollen Leute tätig sein, die moderne Musik vermitteln können. «Pop- und Rockmusik spielt in der Populärmusik eine wichtige Rolle», bestätigt Stehlin.

MUSIKERMANGEL. Professionelle Leute zu finden, ist für Kirchgemeinden der grosse Knackpunkt. Die klassischen Kirchenmusiker können nicht einfach nebenher noch Bands coachen, die meisten Kirchenmusikschulen bieten nur Ausbildungen zum Organisten, Chorleiter oder Kantor an. Die reformierte Landeskirche St. Gallen reagierte schon vor zehn Jahren und baute an ihrer Kirchenmusikschule den Lehrgang Populärmusik auf. Diesen schliessen inzwischen mehr als als den Lehrgang klassische Kirchenmusik. Andreas Hausamman, der seit 2003 bei der St. Galler Kantonalkirche Beauf-

tragter für populäre Musik ist und massgeblich am Aufbau des Lehrgangs beteiligt war, schätzt, dass heute rund zwei Drittel aller Kirchgemeinden im Kanton regelmässig zeitgenössische Musik in den Gottesdiensten spielen. «Die Leute

«Die Kirchen sind voller, wenn die Leute moderne Lieder singen können.»

ANDREAS HAUSAMMAN, BEAUFTRAGTER FÜR POPULÄRE MUSIK, ST GALLEN

möchten diese Lieder singen», sagt er. «Und die Kirchen sind voller, wenn das möglich ist.» Zu lange Zeit sei zu wenig passiert. Der Zug kommt jedoch langsam ins Rollen: Auch die Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) bietet seit 2010 eine Weiterbildung «Kirchenmusik Jazz und Pop basic an». Weder die ZHdK noch die Schule in St. Gallen verzeichnen bisher Studierende aus dem Aargau.

LIEDGUT. In den letzten Jahren hat Hausamman zusammen mit den Kirchgemeinden kontinuierlich an einer Liedersammlung gearbeitet, die kürzlich unter dem Titel «Gott sei Dank» in Buchform herauskam und auch am Aargauer Singtag eingesetzt wird. Die Stücke wurden von einer Expertengruppe nach einem Kriterienraster ausgewählt. So muss ein Lied theologisch aussagekräftig, ansprechend und einfach singbar sein sowie Ohrwurm-potenzial haben. Zur Sammlung gehören nicht nur die neusten Songs, sondern auch solche, die seit Jahren gesungen werden, wie «Anker in der Zeit» von Albert Frey.

ANFANG. Auch im Aargau gibt es Kirchgemeinden, die schon länger das Repertoire erweitert haben, etwa Oberentfelden, Oftringen und Reitnau. Rheinfelden hat soeben damit begonnen. Kurt Stehlin ist sich aber bewusst, dass die Aargauer Kirche bezüglich Populärmusik «noch in den Anfängen steckt». **ANOUK HOLTUIZEN**

Aargauer Singtag

Im Bestreben, die Populärmusik in der Kirche zu fördern, organisiert die Aargauer Landeskirche am 20. Januar in Oberentfelden einen Singtag. Von 14 bis 17.30 Uhr lernen die Teilnehmenden unter qualifizierter musikalischer Leitung neue Lieder für Gottesdienste und andere Gemeindeanlässe kennen. Eine Fachgruppe aus Musikern, Pfarrern und Pfarrerinnen hat die Lieder ausgewählt. Der Singtag steht allen Interessierten offen. Vorausgehend findet ein «11 vor 11»-Gottesdienst mit modernen Liedern, Band, Theater und anschliessendem Mittagessen statt. Beginn: 10.49 Uhr

AARGAUER SINGTAG. 20. Januar, 14 bis 17.30 Uhr, reformierte Kirche Oberentfelden. Anmeldung unter www.ref-ag.ch/singtag, oder Tel. 062 838 00 10

BILDER/ Alexander Jaquemet ist mit seiner Kamera dem Schimmern im Dunkel auf der Spur.

GESCHICHTE/ Elisabeth Bronfen erforscht, warum die Nacht den Menschen fasziniert.

Die Dämonen sind los. Übers Jahr Verstorbene formen sich zu Umzügen wie etwa dem Friesenzug in den Berner Oberländer Tälern. Die wilde Jagd prescht über die Wälder. Kobolde und Perchten verbreiten Schrecken im Alpenraum. Dies ist die Zeit der Raunächte.

ORAKELBRÄUCHE. Je nach Zählweise beginnen die zwölf Raunächte am 21. oder 24. Dezember und dauern bis Neujahr oder 6. Januar. Der Name weist für die einen auf die rauen, haarigen Kobolde hin, andere leiten ihn vom Rauch ab. An vielen Orten wurden Ställe beräuchert, um das Unheil abzuwenden und zu bannen. Heidenlärm und Glocken sollten die Geister austreiben. Die längsten Nächte im Jahreslauf galten offenbar als besonders durchlässig für Jenseitiges. Deshalb gab es auch Orakelbräuche, die in zwölf Nächten erhellen sollten, was die folgenden zwölf Monate bringen würden. Das Bleigiessen an Silvester ist ein Relikt davon.

Was besonders für die Raunächte gilt, ist auch sonst der Nacht eigen. Der schottische Dichter Robert Louis Stevenson beschreibt, wie ihm in jeder mond- und sternenlosen, stürmischen Nacht ein unsteter, dunkler Reiter erscheint.

*Whenever the moon and stars are set
Whenever the wind is high
All night long in the dark and wet
A man goes riding by.*

Das unheimliche Nachtgesicht beschreibt Stevenson im Gedichtzyklus «A Child's Garden of Verses and Underwoods» (1885). Er erinnert sich darin an Ängste, die wie bedrohliches Unterholz im behüteten Garten seiner Kindheit wucherten. Hat Stevenson die Ballade «Der Erlkönig» von Johann Wolfgang von Goethe gekannt? Jedenfalls galoppieren die Pferde bei Stevenson und Goethe in demselben getriebenen Versmass, das an verängstigtes Herzklopfen erinnert:

*Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind.*

KINDERANGST. Der Erlkönig und seine Töchter trachten danach, dem Vater das feine kranke Kind zu entreissen. Jener versucht, die febrigen Visionen des Kindes mit rationalen Argumenten zu deuten. Vergeblich, das Kind verfällt den Nachtgesichten und stirbt.

Beide Gedichte erinnern daran, wie sehr Kinder jener Urangst ausgesetzt sind, die Seelenkundige auch so deuten, dass der archaische Mensch sich nie gewiss sein konnte, ob der Nacht wieder ein Sonnenaufgang folgt. Aufklärte und rational denkende Menschen mögen diese Angst belächeln und alle Schauergeschichten wegwischen, aber der Mensch ist der Nacht gegenüber ein Kind geblieben. Und wenn ein Kind eine Lichtquelle in seinem Schlafzimmer wünscht, so leuchtet sich der urbane Mensch vielleicht aus demselben Grund heute die Nacht dermassen aus, dass in Städten nicht einmal mehr die Sterne sichtbar sind. Kunstlicht fegt den Himmel leer, wie es die Sonne am Tag tut.

Wir Menschen verdrängen die Dimension der Nacht und damit vermutlich mehr als die Hälfte des Lebens. Vielleicht auch darum, weil das Licht uns Orientierung ermöglicht und uns vermeintliche

Sicherheit gibt. Damit wir ein Gegenüber wahrnehmen können, brauchen wir das Licht, besonders darum, weil wir anderen Menschen immer zuerst ins Gesicht blicken. Gesichtsausdruck und Minenspiel sind ältere Kommunikationsformen als die Sprache. Schon Kleinkinder reagieren sehr sensibel auf den Gesichtsausdruck ihrer Eltern, der ihnen Zu- oder Abwendung vermittelt. Laut einer Studie sind wir auf diese Weise in der Lage, innerhalb von 33 Millisekunden die Vertrauenswürdigkeit eines Menschen für uns festzulegen.

SPÜRSINN. Die Nacht dagegen macht uns gesichterblind und ängstigt uns. Doch welchen Verlust nehmen wir in Kauf, wenn wir uns im «optischen» Zeitalter vor allem nach dem ausrichten und das glauben wollen, was wir sehen? Wir wüssten doch, dass es auch ohne Licht Formen der Orientierung gibt. Blinde Menschen vermögen sich sehr feinfühlig zurechtzufinden und nehmen oft andere Dimensionen wahr als Sehende. Der Dichter Gottfried Benn stand der raschen visuellen Wahrnehmung skeptisch gegenüber. Eine Freundin hatte ihn fotografiert. Über das Porträt schrieb er:

*Auf die Platten die Iche
Tuschend mit Hilfe des Lichts,
die Gestalten, die Striche ihres –
Linsengerichts.*

Was die Kameralinse mithilfe des Lichts in Sekundenbruchteilen als Augenschmaus auf Fotoplatten eingefangen hat, ist für Benn gegenüber dem vielschichtigen Ich nicht mehr wert als ein Teller Linsen. Das Foto ist ein sehr kleiner Gegenwert für das hochwertige Gut seiner Persönlichkeit, die er dafür hergeben musste.

NACHTGESICHTE. Auch religiöse Seher und Mystikerinnen sind nachtnahe. Sie wissen, dass nicht allein das Tageslicht das Wesen der Dinge entbirgt. Oft ist dieses bloss wie ein verlockendes Linsengericht. Der Versuch, mit «Nachtaugen» zu schauen, lohnt sich. Schreiende Farben und Lärm werden entlarvt. Die Nacht verhüllt das Plakative. Nachtaugen machen nachdenklich. Manchmal lebt in der Nacht auch die Angst auf, das ist der Preis. Nachtgesichte sind zuhauf in religiösen Schriften belegt. In der Nacht erfahren Schauende das Angesicht Gottes, aber eben gerade nicht, indem sie ein erkennbares Gesicht sehen, sondern seine Zu- oder Abwendung empfinden. Was hat Gottfried Keller erlebt, als er sein «Nachtgedicht» schrieb?:

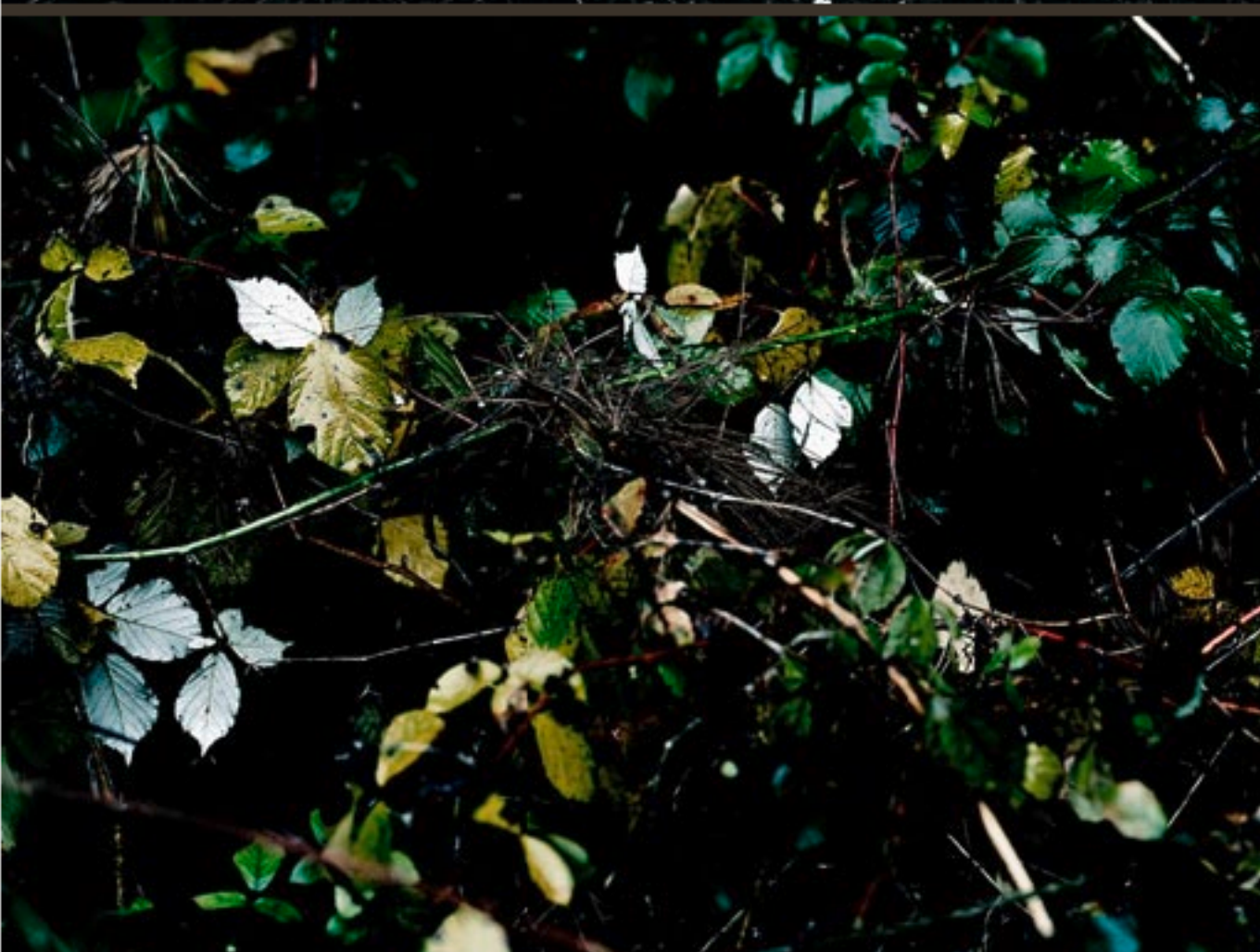
*Doch wie im dunklen Erdental
ein unergründlich Schweigen ruht,
ich fühle mich so leicht zumal
und wie die Welt so still und gut.
Der letzte leise Schmerz und Spott
verschwindet aus des Herzens Grund:
Es ist, als tät der alte Gott
mir endlich seinen Namen kund.*

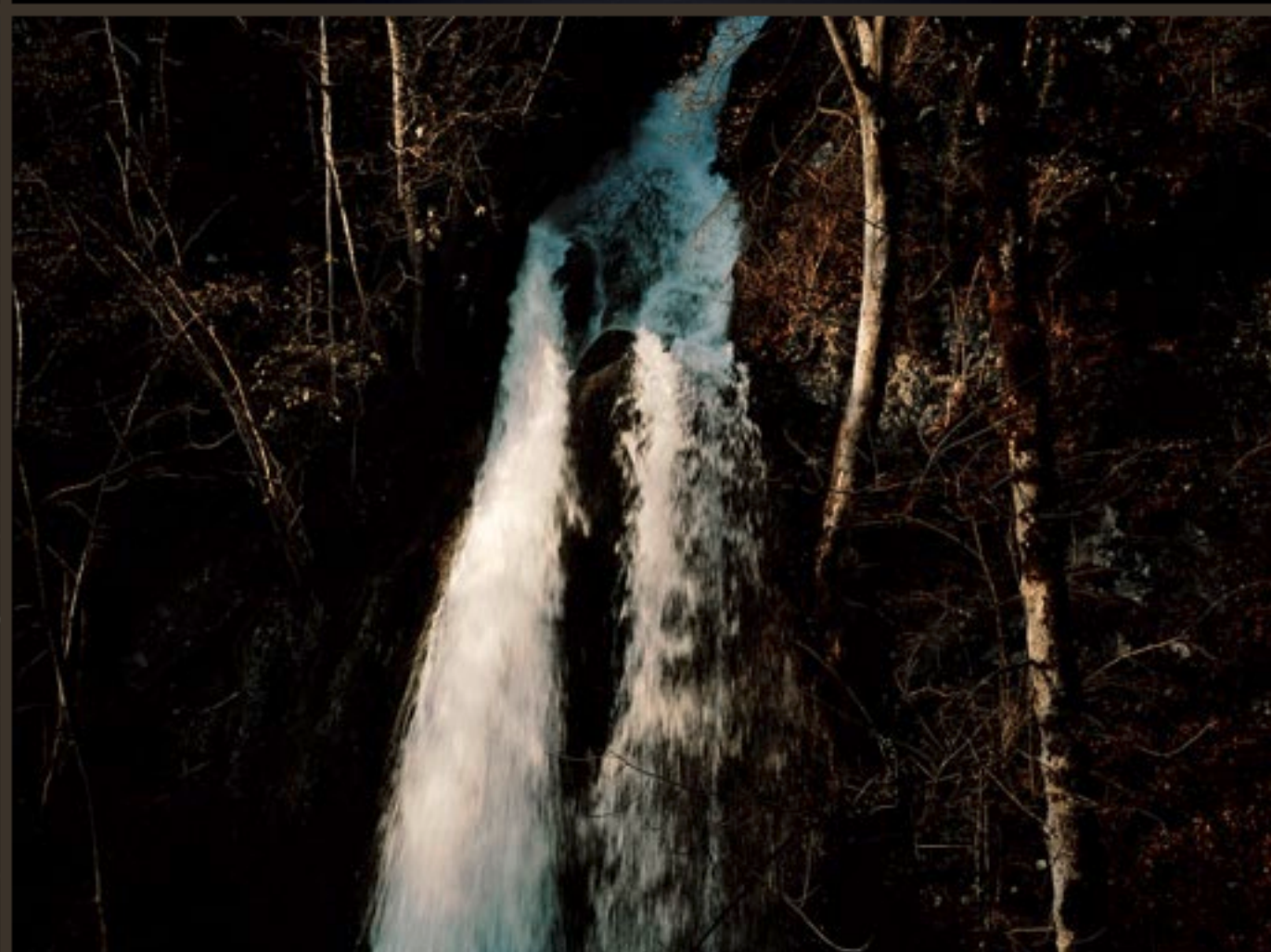
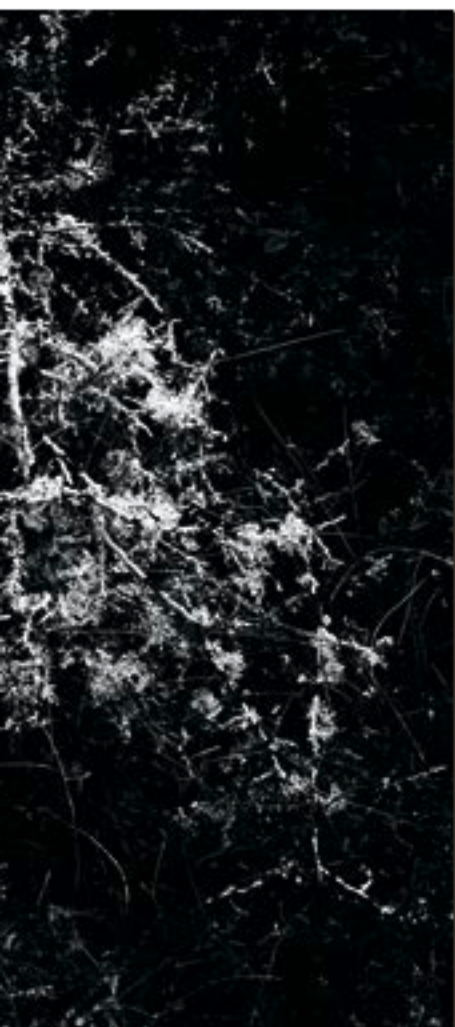
Im letzten Kapitel der Bibel, in der Offenbarung, steht nicht nur, dass es am Ende der Zeit keine Nacht mehr geben werde. Oft wird überlesen, dass es auch keine Lampen und selbst die Sonne nicht mehr braucht. Gottes Zuwendung soll «seinen Kindern» genügen. Bis es soweit ist, bedarf er (oder es) noch der Nacht.

ANDREAS URWEIDER

Nachts werden Menschen wieder Kinder

GUTE NACHT/ Menschen brauchen das Tageslicht, um sich zu orientieren. Doch die Helligkeit verdeckt auch Geheimnisse, die sich nur in der Dunkelheit erfahren lassen, schreibt der Schriftsteller und Theologe Andreas Urweider aus Biel. Ein Versuch, mit Nachtaugen zu schauen.





Wenns dunkel ist, sieht man genauer: Nachtbilder von Alexander Jaquemet

WEISS. An einem regnerischen Herbstnachmittag war er ihnen begegnet, auf einem seiner zahllosen Streifzüge durchs Berner Seeland: den hell schimmernden Ästen, die von den Wellen des Bielersees ans Ufer gespült und vom stetig sich bewegenden Wasser ganz blank geschleuert worden waren. Alexander Jaquemet, 34, gelernter Forstwart und seit zehn Jahren freischaffender Fotograf, blieb stehen, schaute hin, kniff die Augen zusammen – und beschloss, bei Einbruch der Nacht hierher zurückzukehren, nachzuschauen, wie die Äste aussehen, wenns dunkel ist, und die Szenerie mit seiner Grossbildkamera einzufangen.

GRAU. Denn die Nacht lässt ihn nicht los, treibt ihn um, verzaubert, verückt, verstört ihn. Wenn die Schatten verschwimmen, verwandeln sich die Dinge, und es verwandelt sich auch die Wahrnehmung der Dinge. Was bei Tageslicht nicht zu übersehen ist, tritt beim Einbruch der Nacht zurück, versinkt in der Dunkelheit, dafür sticht Nebensächliches hervor, drängt sich Unscheinbares in den Vordergrund: die Blätter eines Brombeerstrauchs, die Rinde einer Birke, das Gerippe einer Brasse, die Silberpappel. Schwarzes wird Grau, Graues wird hell, Weisses wird grell. Man sieht genauer, wenns dunkel ist.

SCHWARZ. Alexander Jaquemet lässt die Nacht keine Ruhe, seit Jahren nicht, und deshalb zieht er immer wieder los, wenns einknallt: rauf auf den Jolimont, hinab zum See, rüber zum Wäldchen. Er stellt das Stativ auf, montiert die Kamera, legt die Filmkassette ein, drückt den Drahtauslöser – und lässt dann dreissig Minuten lang das bisschen Restlicht auf die Silberfolie des Negativs rieseln. Ob aus der Aufnahme etwas geworden ist, weiss er erst Tage später. Aus etlichen Aufnahmen ist etwas geworden, etwas Schönes und Besonderes und Geheimnisvolles, eine ganze Serie von wunderbaren Nachtbildern, der er den Titel «Nuits blanches» («weisse Nächte», aber auch: «schlaflose Nächte» / «Freinächte») gegeben hat. Wer sie gesehen hat, geht aufmerksamer durch die Welt.

MARTIN LEHMANN

«Die Angst vor der Nacht weckt die Fantasie»

KULTUR/ Seit jeher erzählen sich Menschen Geschichten über die Nacht: gruselige, romantische, verrückte. Die Zürcher Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Bronfen forscht in Literatur und Kunst danach – am liebsten tagsüber. Nachts schläft sie nämlich gerne.



Elisabeth Bronfen: «Ich würde in der Nacht nie eine wichtige Entscheidung treffen»

Frau Bronfen, sind Sie ein Nachtmensch?

Nein, überhaupt nicht. Ich verspüre kein Bedürfnis, täglich ein Stück Nacht zu haben. Ich arbeite in der Regel nie nachts, ausser wenn ein Text unbedingt fertig werden muss. Meine Gedanken sind nachts nicht so klar wie tagsüber. Darum würde ich auch nie in der Nacht eine wichtige Entscheidung treffen. Nachts schlafe ich gerne – und viel.

Und dennoch fasziniert Sie die Nacht.

Als Wissenschaftlerin, ja. Weil so viele literarische Texte, Filme und Gemälde sich mit ihr auseinandersetzen, interessieren mich die Kulturgeschichte der Nacht – und Menschen, die in der Dunkelheit aufleben.

Was sind das für Menschen?

Solche mit einem Biorhythmus, der es ihnen ermöglicht, wach zu bleiben. Wer das kann, wird die Nacht, wenn alles um einen herum still wird, als erhellenden, vielleicht gar ekstatischen Zustand erleben. Geht es aber in Richtung Schlaflosigkeit, hat die Nacht auch etwas Schreckliches.

«Es ist erstaunlich, wie bereitwillig wir uns schlafen legen, hat man doch keine Garantie, wieder aufzuwachen.»

Sie schreiben, Sie hätten den Charme der Nacht zuerst bei Ihrer Mutter entdeckt: Wie war Ihre Mutter?

Genau das Gegenteil von mir: Sie stand spät morgens auf, wachte erst am Nachmittag richtig auf und wurde mit fortschreitender Zeit immer wacher. Wenn

sie zu einem Fest, ins Theater oder in die Oper aufbrach, pflegte sie kurz bei uns Kindern vorbeizuschauen. Hatte sie unser Zimmer verlassen, blieb ein Hauch ihres Parfums in der Luft, klang das Geräusch des Tülls und der Seide ihrer Abendrobe nach. Sie war meine erste «Königin der Nacht», sozusagen das personalisierte Versprechen vom übermütigen Genuss und risikofreudigen Spiel, das man mit der Nacht verbinden kann.

Alte und kranke Menschen verbinden mit der Nacht eher Angst und Schrecken. Warum ist das so?

Zunächst aus ganz banalen Gründen: In den Nachtstunden sehen wir weniger, müssen wir uns mehr auf den Hör- oder Tastsinn verlassen. Für ältere Menschen kann die nächtliche Orientierungslosigkeit zum Problem werden. Dann hat es aber auch mit einem Volksglauben zu tun, wo die Nacht und der Tod nahe beieinander liegen.

Der Tod als ewige Nacht?

Ja. Es ist doch recht erstaunlich, wie bereitwillig wir uns schlafen legen, hat man doch keine Garantie, wieder aufzuwachen. Älteren Menschen wird das wohl emotional bewusster. Interessanterweise zeigen die Statistiken, dass die meisten Menschen in den frühen Morgenstunden sterben.

Wir leben nicht mehr im dunklen Mittelalter. Warum verbinden wir trotzdem noch heute Nacht automatisch mit Gefahr?

Gefahrlos ist die elektrifizierte Nacht auch 2013 nicht. Aber ich glaube, in uns lebt eine lange kulturelle Tradition der Angst vor der Nacht fort, trotz Dauerbeleuchtung. Man darf nicht vergessen, dass über das Mittelalter hinaus alle

Leute eine Ausgangssperre zu beachten hatten. Wer diese ignorierte, wurde von einem Nachtwächter angehalten. Und bis ins 18. Jahrhundert galt als Krimineller, wer in der Dunkelheit ohne Laterne herumlief.

«Ich würde allen vom Burn-out geplagten Frauen und Männern am liebsten Nacht verschreiben. Das Burn-out ist eine Erschöpfung an der Geschäftigkeit der Welt.»

In der Bibel schafft Gott am vierten Schöpfungstag den Unterschied zwischen Tag und Nacht. Ist das nicht der Sieg über den Schrecken der Nacht?

Man kann und sollte die Nacht nicht besiegen: Das ist meine Überzeugung. Aber die jüdisch-christliche Erzählung über die Urfinsternis, die verbannt werden muss, prägt uns bis heute. Die alltägliche Nacht erinnert uns an die Urdunkelheit, an das formlose Chaos vor der Schöpfung, in das wir nicht zurückfallen möchten.

Stille Nacht, heilige Nacht: Wie deuten Sie die Geburt Jesu kulturgeschichtlich?

Jesus wird nicht nur nachts geboren. Nachts kommen auch die Heiligen Drei Könige, nachts wartet Christus im Garten Gethsemane, feiert er das letzte Abendmahl, wird er verhaftet und später vom Kreuz genommen. Nachts findet auch seine Auferstehung statt. Christus ist die Lichtgestalt, die das göttliche Licht in die Nacht trägt, damit es irgendwann mal eine Ewigkeit geben wird, in welcher der Wechsel zwischen Tag und Nacht nicht mehr existiert. Darum ist in unserer

jüdisch-christlichen Kultur die Nacht ein äusserst ambivalenter Zeitraum.

Wie meinen Sie das?

Einerseits ist die Nacht die Zeit der Gefahr, der teuflischen Versuchung. Andererseits auch jene der Erleuchtung und Ekstase. Daran knüpfen die Mystiker an mit ihren nächtlichen Gotteserfahrungen.

Versuchung, Erleuchtung, Ekstase: Liegt darin auch der besondere Reiz der Nacht für die Künstler?

Ja, denn die Angst vor der Nacht weckt auch die Fantasie. Früher erzählte man sich Geschichten, um die Furcht zu bannen. Bis heute ist die Nacht der Hauptschauplatz fürs Schöpfen, Nachdenken, Meditieren geblieben.

Geht uns nicht exakt diese Nacht verloren, weil wir rund und um die Uhr einkaufen, arbeiten, festen?

Wir verlieren vor allem die Abend- und Morgendämmerung als anregende Übergangsmomente. Wir verlieren die Orte für das Abschalten, die Freizeit. Für die meisten Leute ist ja Freizeit gar keine freie Zeit mehr. Weil sie dann shoppen, SMSlen oder auf Facebook gehen müssen. Darum sind auch alle Leute so müde.

Brauchen wir eine Nachttherapie?

Vielleicht. Ich zumindest würde allen vom Burn-out geplagten Frauen und Männern am liebsten Nacht, tiefe Nacht verschreiben. Das Burn-out ist eine Erschöpfung an der Geschäftigkeit der Welt. Im 19. Jahrhundert gabs das auch schon mal, nur hiess es damals noch anders, nämlich *Tedium vitae*, Lebensüberdross, Lebenssekel.

Warum müssen wir überhaupt die Nacht zwanghaft bis in den hintersten Winkel ausleuchten?

Das Problem ist die totale Ökonomisierung. Wenn alles auf Gewinn und Verlust hin gedacht wird, dann darf es natürlich keine Zone geben, in der die Ökonomie keine Rolle spielen. Diese Zone war früher einmal die Nacht, in der man aus Büro und Fabrik nach Hause kam und dort untätig war. Die Ökonomisierung der Nacht ist der Versuch der totalen Kontrolle all dessen, was nicht berechenbar ist.

«Der Mensch ist der Nacht gegenüber ein Kind geblieben», sagt der Theologe Andreas Urweider (s. Seite 5). Sehen Sie das auch so? Ja, wenn man damit anerkennt, dass wir die Nacht nie beherrschen können, weil sie sich uns immer entzieht. Allerdings ist das dann eigentlich keine kindliche, sondern eine sehr erwachsene Haltung.

INTERVIEW: SAMUEL GEISER, SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

GLOSSAR

Nachtgestalten, Nachtgeschichten

Elisabeth Bronfen beschreibt in ihrem Buch «Tiefer als der Tag gedacht» Mythen und Geschichten rund um die Nacht.

GÖTTIN NYX. In der griechischen Mythologie ist sie die Personifizierung der Nacht. Nyx entsprang als eine der ersten Göttergestalten aus dem finsternen Chaos am Anfang aller Dinge. Ihre Kinder sind unter anderen der Schlaf und der Tod. Nyx wurde im alten Grie-

chenland zwar kaum verehrt, doch ab etwa 1650 oft gemalt: als mütterliche Gottheit, die unter ihrem blauen Cape ihre Kinder birgt und durch den Nachthimmel fliegt. Einige Darstellungen der Gottesmutter Maria, bei denen Maria auf einer Mondsichel steht, erinnern an Nyx.

KÖNIGIN DER NACHT. Diese schillernde Figur aus der schaurig-fantastischen Oper «Die Zauberflöte» von Wolfgang Amadeus Mozart aus dem Jahr 1791 ist die Mutter Paminas, die vom Sonnenpriester Sarastro entführt wird. Die Königin der Nacht versucht sie

mithilfe von Tamino zurückzuholen. Doch Tamino und Pamina verlieben sich und unterwerfen sich Sarastro, der die Königin der Nacht in die ewige Nacht stürzt. Diese Geschichte vermittelt nach Elisabeth Bronfen die Botschaft der Aufklärung: dass das Licht (die Vernunft) über das Dunkle (die Unvernunft) siegen muss.

NACHTSEHNSUCHT. Schriftstellerinnen und Schriftsteller der Romantik (Anfang 19. Jahrhundert) feiern und verehren die Nacht als Raum, in dem Gefühle und Geheimnisse fernab der Tagesvernunft Platz haben. So schreibt

etwa Josef von Eichendorff im Gedicht «Mondnacht»: «Und meine Seele spannte / weit ihre Flügel aus / flog durch die stillen Lande / als flöge sie nach Haus.»

FILM NOIR. Der Film ist schon an sich ein «nächtliches Medium», so Bronfen. «Im Kinosaal wird künstlich eine Nachtsituation erzeugt. Es werden Gestalten auf eine Leinwand projiziert, die nicht wirklich existieren, fast wie Geister.» Dies gilt umso mehr für den «Film noir» («schwarzer Film») aus den 1940er- und 1950er-Jahren, der düstere, melancholische Aspekte betont. **SAS**

«Wir werden ein gebrochenes Luther-Bild zeichnen»

REFORMATION/ Margot Kässmann, Botschafterin der Feierlichkeiten «500 Jahre Reformation 2017» in Deutschland, war kürzlich zu Gast in der Schweiz. Ein Gespräch über Gottes Werk und Luthers Beitrag.

Die Reformation war eine Bewegung, die reformierte Kirche aber ist eine Institution: Wie passt das zusammen, Frau Kässmann?
Es entstehen zum Glück immer wieder Bewegungen, die an der Institution kratzen. Der Kirchentag in Deutschland hat zum Beispiel die Anliegen der Friedensbewegung in die Kirche hineingetragen.

Sehen Sie heute eine solche Bewegung?
Ehrlich gesagt nicht. Eher eine Suchbewegung. Die Kirche sollte wieder mehr wagen. Sie wäre für mich ein Ort, um anders über Europa zu sprechen: Europa ist grossartig. Die Kirchen könnten dazu ermutigen, die Errungenschaften des freiheitlichen Europa zu feiern, statt nur auf den Euro und die Banken zu starren.

Was muss passieren, damit Sie Ende 2017 sagen können: Meine Mission ist erfüllt.
Wenn wir mit den Jubiläumsfeierlichkeiten Menschen neu für den Glauben bewegen konnten. Hoffentlich sind wir dann nicht ermattet, sondern ermutigt.

Haben Sie über Martin Luther Neues gelernt?
Luther hat das Alltagsleben der Menschen aufgewertet. Er hat das kirchliche und das weltliche Leben nicht gegeneinander ausgespielt. Wer im Glauben Kinder erzieht, tut Gottes Werk. Und ich entdeckte die zärtliche, tröstliche Seite Luthers. Ich habe mich aber auch mit seinen Schriften über die Juden auseinandergesetzt. Das war hart.

«Das Geschwätz der Leute braucht mich nicht zu interessieren. Gott weiss, wer ich bin.»
.....

Wird sich die lutherische Kirche Deutschlands auch dieser dunklen Seite des Reformators stellen?
Ja. Das ist unsere Geschichte. Wir werden kein triumphales Jubiläum feiern. Luther hat furchtbare Dinge über das Judentum oder die Türken gesagt, hier



Will Luthers Schattenseiten zeigen: Margot Kässmann, Botschafterin des Reformationsjubiläums

hat er schrecklich versagt. Wir werden ein gebrochenes Luther-Bild zeichnen. Die Reformatoren haben sich stark über Abgrenzung definiert, was ein Fehler war. Zum Auftrag der Reformation gehört, dass sich die Kirche immer wieder neu reformiert und lernfähig bleibt. Wir haben den interreligiösen Dialog gelernt, zu dem es in einer multikulturellen Gesellschaft keine Alternative gibt.

Rom will nicht die Reformation feiern, sondern der Kirchenspaltung gedenken.
Dass der Ablass abgeschafft und die Messe in Volkssprache eingeführt wurde, ist der Reformation zu verdanken. Die Reformation hat auch die katholische Kirche verändert. Insofern bietet das Jubiläum eine gute Gelegenheit, der langen gemeinsamen Kirchengeschichte zu ge-

denken. Viele Gemeinden werden über die konfessionellen Grenzen hinweg feiern wollen. Hier wird die katholische Kirchenleitung Wege aufzeigen müssen, wie Ökumene gelebt werden kann.

Kirchenbundspräsident Gottfried Locher begrüsst Sie bei Ihrem Besuch in der Schweiz als alt Bischöfin ...
... und das bin ich ja auch.

Inwiefern hat der erzwungene Rücktritt als Vorsitzende der evangelischen Kirche in Deutschland Ihren Glauben verändert?
Ich sagte schon damals: Du kannst nicht tiefer fallen als in Gottes Hand. Die Zeit war für mich ein einziger Albtraum. Heute habe ich die Freiheit zu sagen: Das Geschwätz der Leute braucht mich nicht zu interessieren. Gott weiss, wer ich bin.

INTERVIEW: FELIX REICH

MARGOT KÄSSMANN, 53

ist Theologin und war von 1999 bis 2010 Landesbischöfin der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover und Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland. Nach einem Strassenverkehrsdelikt unter Alkoholeinfluss trat sie von beiden Ämtern zurück. RJ

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG



LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor

Geschichten aus dem Adressbüchlein

ÜBUNG. Roland streiche ich. Da herrscht seit Jahren Funkstille. Ich habe ihn beinahe vergessen, er mich wohl auch. Was soll sein Name noch in meinem Adressbüchlein? Dieter, Maja und all die andern bleiben. Das übliche Ritual zum Jahreswechsel: Mit der neuen Agenda gibt es ein neues Adressverzeichnis, und ich übertrage von Hand Namen, Adressen und Telefonnummern. Eine mühsame Übung, im digitalen Zeitalter gäbe es schnellere und einfachere Möglichkeiten. Doch die Übung hat durchaus ihren Sinn. Während ich die trockenen Daten abschreibe, entfalten sich zwischen den Zeilen ganze Geschichten.

SPIEGEL. Mit jedem Namen verbinden sich Erinnerungen. Diese Menschen sind Teil meiner Biografie. Wir haben zusammen etwas erlebt, teilen gemeinsame Erfahrungen, sind miteinander unterwegs. Und eines kann ich mit Sicherheit sagen: Ohne sie wäre ich nicht ich. Diese Bekannten machen mich wesentlich aus. Das Adressbüchlein ist wie ein Spiegel: In den vielen vertrauten Gesichtern entdecke ich mich selbst. Und dieses Spiegelbild ist wesentlich gnädiger, als was ich frühmorgens im Badezimmerspiegel sehe. Deshalb ist es auch so kostbar.

PORTRÄT. Die französische Aktionskünstlerin Sophie Calle hat 1983 auf der Strasse ein Adressbuch gefunden. Sie hat sämtliche Leute, die darin aufgeführt waren, angerufen und mit ihnen gesprochen. Ihre Aufzeichnungen sind fortlaufend in der Zeitung «Libération» erschienen, und so ist allmählich ein Porträt des Besitzers entstanden. Als dieser davon erfuhr, war er gar nicht erfreut. Er drohte der Künstlerin mit einer Klage wegen Verletzung der Privatsphäre. Offenbar hat er sich wiedererkannt. Was würden meine Bekannten wohl über mich verraten?

PLATZ. Roland hat das Pech, dass sein Nachname mit M beginnt. Genau diese Seite ist in meinem ohnehin kleinen Adressbüchlein immer randvoll, ich kenne familiär bedingt viele Ms. Würde er Vögeli oder Quadflieg heissen, hätte es noch genügend Platz. Ich könnte ihn natürlich agendamässig umtaufen, doch dann suche ich ihn später am falschen Ort und finde ihn nicht mehr. Oder ich könnte ihn nur mit Bleistift eintragen, auf Bewahrung sozusagen.

BUCH. Zu einer Zeit, als es noch keine Adressbücher gab, ist im alten Israel die Vorstellung von einem «Buch des Lebens» aufgekommen, in dem die Namen aller Menschen aufgezeichnet sind, die jemals gelebt haben. Eine Art himmlisches Adressbuch. Da wird man, so hoffe ich, nicht einfach so gestrichen. Aber jetzt zu Roland: Soll ich oder soll ich nicht? Es gibt eine dritte Möglichkeit: Ich rufe ihn an. Jetzt. Seine Nummer steht im Adressbüchlein. Vorläufig noch. «Tschou Roland, lange ists her ...» Noch während unseres Gesprächs übertrage ich seine Daten ins neue Verzeichnis. Mit Kugelschreiber.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

L A M M G O T T E S

In den Landschaften des Vorderen Orients wimmelt es von Schafen und Lämmern. Ebenso in der Bibel, wo sie nicht nur geschätzte Lieferanten von Fleisch und Wolle sind, sondern auch Symbol für das Volk Israel, das von Gott als seinem Hirten sicher geweidet wird (Psalm 23). «Lamm Gottes» als Titel für Jesus kommt einzig im ersten Kapitel des Johannesevangeliums vor, wo er Johannes dem Täufer in den Mund gelegt ist. Der Evangelist verwebt hier zwei unabhängige Überlieferungsstränge: Das Gottesknechtlied aus Jesaja 53, «wie ein

Lamm, das zur Schlachtung gebracht wird» und «er hat die Sünden vieler getragen», koppelt er an die Passatradition: Er lässt Jesus zum selben Zeitpunkt sterben, an dem am Jerusalemer Tempel die Passa-Lämmer geschlachtet werden, in Erinnerung an den Auszug des Volkes Israel aus der Versklavung in Ägypten.

Jesus selbst war kein Freund von Tieropfern: «Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer» (Mt. 9, 13). In der jungen Kirche wurde das Lamm rasch zum beliebtesten Symbol für Jesus Christus. Viele verfolgte Jesus-Anhänger wollten

ebenso gewaltlos wie ihr Meister den Märtyrertod erleiden. Früh setzte auch die unheilvolle und unbiblische Einführung in eine Opfertheologie ein, die Jesu Kreuz und Sterben als zentrale und notwendige Erlösungstat deutete. In der römischen Messe wie im Abendmahl wird das «Lamm Gottes» als «Agnus Dei» seit Jahrhunderten angerufen. Wer heute einer gleichnamigen Vertonung lauscht, etwa aus Bachs h-Moll-Messe, wird berührt, auch wenn er mit dem geopfernten Gotteslamm nichts mehr anzufangen weiss. MARIANNE VOGEL KOPP

IN EIGENER SACHE

A revair, Fadrina Hofmann!



Fadrina Hofmann

ABSCHIED. Mit dem neuen Jahr wechselt die Bündner Redaktorin Fadrina Hofmann zu einem Vollpensum bei der Zeitung «Die Südostschweiz». Mit der Scuolerin verliert die Bündner Redaktion ein Stück Jugendlichkeit, Pffiffigkeit und leibhaftige Rumantschia. Grazchafich, Fadrina, wir werden Dich vermissen! An ihrer Stelle wird Rita Gianelli, zunächst für ein Jahr, ihr Pensum auf fünfzig Prozent aufstocken. Sie wird damit auch in der Gesamtausgabe noch präsenter werden. Wir freuen uns auf diese neuen Möglichkeiten.

«REFORMIERT.»

REDAKTION UND VERLAG

NACHRICHTEN

Kuratorium in Zurzach

AARGAU. Per 1. Dezember hat der Kirchenrat der Reformierten Landeskirche Aargau in der Kirchgemeinde Zurzach ein Kuratorium errichtet. Als Kurator wurde der Politiker Heiner Studer, Wettlingen, gewählt. Das Kuratorium wurde nötig, nachdem der Zurzacher Kirchenpflegerpräsident Klaus Utzinger am 30. November 2012 von seinem Amt zurückgetreten war. Mit nur noch zwei ehrenamtlichen Mitgliedern war die Kirchenpflege damit nicht mehr beschlussfähig. RIA/ARU

Heks sorgt für Transparenz

HILFSWERKE. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) hat Anfang Dezember einen Transparenzkodex veröffentlicht. Mit dieser Selbstverpflichtung reagiere man auf die «immer lauter vorgetragene Forderung von Spendern nach Transparenz», schreibt Heks. Die Verpflichtung soll intern verbindliche Handlungsanleitung und Orientierung sein und extern Klarheit schaffen. REF.CH/ARU



«Es gibt nicht nur eine individuelle, sondern auch eine strukturelle Gier»: Christoph Fleischmann, Theologe

Habgier – eine Todsünde wurde zur Wirtschaftstugend

WIRTSCHAFT/ Wachstum, Wachstum, Wachstum: Das ist das Credo des kapitalistischen Wirtschaftsmodells. Der deutsche Theologe Christoph Fleischmann übt Kritik.

Sparprogramme ohne Ende, Rettungsschirme für Banken und ganze Volkswirtschaften, fünfzig Prozent Jugendarbeitslosigkeit in Süd- und Osteuropa: Geht die Zeit des Kapitalismus zu Ende, Herr Fleischmann? Der Kapitalismus mag an Legitimation eingebüsst haben, das heisst aber noch lange nicht, dass auch die gegenwärtige Wirtschaftsordnung infrage gestellt würde. Zudem sind schlechte Zeiten des Kapitalismus ja nie für alle schlecht: Die Gläubiger, die Inhaber grosser Geldvermögen, haben bis jetzt noch kaum Federn lassen müssen. Ausserdem sind zum Kapitalismus noch kaum Alternativen in Sicht.

Aber immerhin konkrete Ideen, wie der Finanzmarkt neu zu regeln wäre. Das schon. Seit der Finanzkrise 2008 und dem Crash von Lehman-Brothers wird weltweit eifrig darüber diskutiert, wie das Risiko eines erneuten Zusammenbruchs zu minimieren wäre: durch die Trennung von Investment- und Geschäftsbanken, durch höheres Eigenkapital der Finanzinstitute, durch Kontrolle der Ratingagenturen durch eine Transaktionssteuer und so weiter. Irritierend finde ich nur, dass kaum etwas davon umgesetzt wird.

Und warum nicht? Offensichtlich ist noch nicht genügend Druck aus der Bevölkerung vorhanden. Oder andersherum gesagt: Der Druck der Bankenlobby, die keine grundsätzliche Neuausrichtung der Finanzindustrie will, ist grösser als der Druck aus dem Volk.

Stattdem folgt ein Rettungsschirm dem anderen: Wer wird mit all den Milliarden gerettet? Vorallem die Ansprüche der Gläubiger, der Investmentbanken: Griechenland oder Spanien erhalten Geld, um die Gläubiger zu bezahlen – dies unter der Bedingung, dass gleichzeitig die Löhne gedrückt, staatliche Unternehmen privatisiert und die Ausgaben gesenkt werden. Das Volk wird gezwungen, auf seine Ansprüche zu verzichten – und via Schuldendienst den Anspruch der Gläubiger zu finanzieren.

«Martin Luthers Haltung lautete, zugespitzt formuliert: Entweder man glaubt an Gott oder man tätigt Darlehensgeschäfte.»

CHRISTOPH FLEISCHMANN

Ohne Rücksicht darauf, dass damit ganze Volkswirtschaften zerstört werden.

Ginge es auch anders? Natürlich. Man könnte den Schnitt unten bei der Bevölkerung oben bei den Gläubigern machen. Vor zehn Jahren hat Argentinien das so praktiziert: Die Gläubigerbanken mussten damals auf rund zwei Drittel ihrer Forderungen verzichten. Ein solcher Schuldenerlass ist auch für Griechenland denkbar.

Sie sind ja auch Theologe und haben ein Buch mit dem Titel «Gewinn in alle Ewigkeit. Kapitalismus als Religion» geschrieben. Was ist das Religiöse am Kapitalismus?

Der Glaubenssatz, dass das Wachstum niemals aufhört, niemals aufhören darf.

Dieser Überzeugung hat ja auch die Kirche nie so richtig Widerstand entgegengesetzt. Der Reformator Martin Luther rückte Wucher und Habsucht noch in die Nähe des Götzendiensts. Seine Haltung, zugespitzt formuliert, lautete: Entweder man glaubt an Gott oder man tätigt Darlehensgeschäfte. Später behandelten die Kirchen die Gier zunehmend als rein privates Verhalten – und nicht mehr als gesellschaftliches Phänomen, das mit den Strukturen der Wirtschaft zusammenhängt: Solange du nicht dein Herz daran hängst, darfst du ruhig Geld anhäufen, predigten sie. So wurde aus der Todsünde Habgier eine Wirtschaftstugend.

Immerhin haben sich die Kirchen schon früh gegen die Gier der Manager gewendet. Sicher, aber die hiesigen Kirchen kritisieren stets nur das individuelle Verhalten, die Gier des einzelnen Managers nach dem schnellen Geld. Aber vor einem Aufruf zur Begrenzung des Wachstums, das diese Güterschwemme ja erst ermöglicht, schrecken sie zurück. Dabei gibt es nicht nur eine individuelle, sondern auch eine strukturelle Gier. Es ist nicht nur die persönliche Habgier, welche die Wirtschaftsakteure zum Immer-Mehr und Immer-Schneller antreibt, es sind auch die Strukturen: Der Zwang zum Gewinn in alle Ewigkeit ist eben im Kapitalismus systemimmanent.

INTERVIEW: SAMUEL GEISER

Langfassung des Interviews: www.reformiert.info



CHRISTOPH FLEISCHMANN, 41

hat in Deutschland und Indien evangelische Theologie studiert und sich als Journalist und Publizist mit ökonomischen Fragen beschäftigt. In seinem Buch «Gewinn in alle Ewigkeit. Kapitalismus als Religion» zeigt er auf, dass zum kapitalistischen Wirtschaftssystem ein entsprechender Glaube gehört: der Glaube daran, dass das Wachstum niemals aufhört und der Gewinn allen dient.

CHRISTOPH FLEISCHMANN, Gewinn in alle Ewigkeit – Kapitalismus als Religion. Rotpunktverlag, Zürich 2010; Fr. 34.–.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

www.moischele.ch Tel. 044 853 20 70
Israel Rundreise
1 Woche ab 990.-

Gewaltfreie Kommunikation
www.perspectiva.ch
Ausbildungsinstitut perspectiva Basel

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 100.–. Damit erreichen Sie 109 291 Leser im Kanton Aargau.
Kömedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Mittagsmusik. Nadja Camichel, Querflöte, und Nadja Bacchetta, Orgel, spielen unter dem Titel «Reigen seliger Geister» Werke von Gluck, Bach und Mozart. **So, 6. Januar, 11.30**, reformierte Stadtkirche, Aarau. www.ref-aarau.ch

Barfussdisco. Der Abend auf dem Rügel beginnt mit gemeinsamem Sitzen in der Stille und einer Lesung mystischer Texte. Darauf folgt eine Barfussdisco mit Musik aus aller Welt. Wer will, kann den Abend an der Bar ausklingen lassen. **Fr, 25. Januar, ab 19.30**, Tagungshaus Rügel, Seengen. www.ruegel.ch

Singtag. Der erste Singtag der Reformierten Landeskirche Aargau lädt ein, neue Lieder für Gottesdienste und Gemeindeanlässe kennenzulernen. **So, 20. Januar, 14.00 bis 17.30**, reformierte Kirche Oberentfelden. Infos und Anmeldung: Tel. 062 838 00 10, www.ref-ag/singtag

Reise nach Österreich. Neun Tage lang lädt der Theologe und Philosoph Alfred Höfler ein, die Kunst, Kultur, Geschichte und Spiritualität Österreichs zu erkunden. Die Bildungsreise führt über Admont in die grösste Klosterbibliothek des Landes, nach Seckau, Graz, Stift Rhein, Stift Vorau ins Hinterland, danach in die Wachau, nach Göttweig, Krems, Melk, Steyr und St. Florian. Übernachtet wird in Viersternhotels, gereist in einem Komfortbus. Infos und **6. bis 14. Juli**, Anmeldung unter Tel. 062 298 21 45 oder alfred.hoefler@gmx.net.

Reise nach Marokko. Das katholische Pfarrblatt «Horizonte» organisiert unter der Führung von Dr. Martin Brander eine Reise nach Marokko: Fes – Atlasgebirge – Marrakesch. Schwerpunkte der Reise bilden die Landschaft, die besondere Ausprägung des Islam, der Alltag der Christen dort, die aktuelle politische Situation sowie die marokkanische Küche. **13. bis 24. April**, Detailprospekt, Infos und Anmeldung: Tel. 062 508 02 66, mbrander@bluewin.ch.

RADIO UND TV

Loslassen. Zum Jahresanfang fassen wir neue Vorsätze und stecken uns neue Ziele. Das alte Jahr lassen wir los und hinter uns, damit wir das neue anpacken können. Loslassen müssen wir im Leben immer wieder: ob die Arbeitsstelle, das alte Zuhause oder einen geliebten Menschen. Loslassen ist meist nicht einfach, doch immer auch der Beginn von etwas Neuem. **Sa, 5. Januar, 17.15, SRF 2**

Kämpferin mit Herz. Seit die 84-jährige Vreni Frauenfelder 1975 während einer Ferienreise nach Afghanistan kam und die Gastfreundschaft und Herzlichkeit inmitten bitterer Armut erlebte, erachtet sie es als ihre Pflicht, den Ärmsten dieses geschundenen Landes zu helfen. Mit Spendengeldern finanziert sie Ambulatorien, Waisen- und Schulhäuser. **So, 6. Januar, 15.00, SRF 1**

TIPP



Sandra Rippstein

Soul und Reggae auf dem Rügel

MUSIK/ Im August erschien die neue CD «Filmriss» der Aargauer Sängerin Sandra Rippstein. Der Mix aus Soul, Blues, Reggae und Pop in breitem Zofinger Dialekt sorgte schweizweit für Furore. Mit ihrem Partner, dem Keyboarder Chris Heule, ist Sandra Rippstein am 13. Januar im «Rügel Talk» in Seengen zu Gast.

«RÜGEL TALK» mit Sandra Rippstein und Chris Heule. Moderiert von Jürg Hochuli. **So, 13. Januar, 16.30 Uhr.** Ab 15.30 Uhr Kaffee und Kuchen. Tagungshaus Rügel, Seengen. www.ruegel.ch

Vision – Hildegard von Bingen. Die junge Benediktinernonne Hildegard hat eine seherische Begabung. Göttliche Visionen enthüllen ihr die Geheimnisse der Natur und der Elemente. Ihre Gabe spricht sich herum, und Hildegard von Bingen wird berühmt. Doch die Vorstellung, eine Frau könnte Gott näherstehen als ein Mann, verunsichert manche Zeitgenossen. Sie vermuten, dass die Seherin mit dem Teufel im Bunde steht. Historiendrama von Margarethe von Trotta. **So, 6. Januar, 22.00, BR**

Sex, Macht und Glauben. Sexualität lässt sich weder von der körperlichen noch von der geistigen Dimension des Daseins lösen. Insofern verwundert es nicht, dass Sex für viele Menschen ein wichtiger Bestandteil ihrer Suche nach Erfüllung und Spiritualität ist. In der Regel gehört es zur Strategie der Religionen, mit Macht über die Sexualität auch Macht über die Menschen auszuüben. Gert Scobel diskutiert mit seinen Gästen, wie Sexualität, Spiritualität und Macht zusammenhängen. **Do, 10. Januar, 21.00, 3sat**

Meditation für Zweifler. Früh aufstehen, sich setzen, atmen, aufmerksam sein – das ist Meditation. Zen-Pionier Karlfried Graf Dürckheim, Achtsamkeitstrainer Jon Kabat-Zinn, Forscher Ulrich Ott und der Zen-Meister Alexander Poraj zeigen, dass es in der Meditation nicht um Glauben und nicht einmal um Wissen geht. **Mo, 7. Januar, 12.05, SWR 2**

BILD: SIE ROBIN PHOTOGRAPHY / ZVG

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 12/2012

POLITIK. Asylgesetz spaltet auch die Kirche

ERSTAUNLICH

Im Prinzip soll sich die Kirche aus der Politik heraushalten, sie hat andere Aufgaben. Ich muss mich sehr wundern, dass jemand – und explizit die Kirche – gegen die Verschärfung des Asylgesetzes ist. Kriegsdienstverweigerung ist in der Schweiz strafbar. Sollen Ausländer für diesen Gesetzesverstoss noch belohnt werden? Asylsuchende sollen froh und dankbar sein, wenn sie Unterschlupf finden. Es ist dringend notwendig, im Asylwesen endlich aufzuräumen.

FRANZ STALDER, @MAIL

REFORMIERT. 12/2012

DOSSIER. Im Schatten der Mauer. Reportage aus Bethlehem

EINÄUGIG

Nachdem der heilige Gott der Bibel durch die Zeitschrift «reformiert.» längst zum Volltrottel herabgewürdigt worden ist, zählt offenbar das achte Gebot («Du sollst nichts Falsches gegen deinen Nächsten aussagen») für die Redaktion auch nicht mehr. Wie sonst ist zu erklären, dass in der neusten Ausgabe in schlimmerer Art gegen Israel gehetzt wird? Ich würde diesem Blatt zu viel Ehre antun, wenn ich auf jede einzelne Lüge eingehen würde. Was im Dossier zu lesen ist, ist ungeheuerlich. Warum geht «reformiert.» nicht mal nach Somalia? Man muss mit Blindheit geschlagen sein, wenn man nicht sieht, wie gut genährt und gekleidet die Menschen in Palästina sind. Und erst, wie sie lachen, jubeln und Süßigkeiten verteilen, wenn wieder einmal ein Jude ermordet worden ist.

BÉATRICE BISANG, SIGRISWIL

EINSEITIG

Die Chronik des Palästina-Konflikts wird einseitig dargestellt: Israel als Aggressor, die Palästinenser als Opfer. Das Gegenteil ist wahr: Nicht Israel hat 1948 den Krieg begonnen, vielmehr haben fünf arabische Armeen den neu gegründeten Staat angegriffen. In welchem anderen Konflikt wurde der Angegriffene für seinen Sieg über die Angreifer verurteilt? Hunderttausende Palästinenser flüchteten oder wurden vertrieben. Zum Teil wurden sie aber von den Arabern dazu aufgefordert – mit der Absicht, Zivilisten aus dem Gefechtsraum zu bringen oder die Aufstellungen der eigenen Truppen zu begünstigen. Es ist aber auch eine Tatsache, dass Hunderttausende Juden aus arabischen Ländern vertrieben wurden: Ist das etwa kein Unrecht? Weiter begannen Ägypten und Syrien im Oktober 1973, am

höchsten jüdischen Feiertag Jom Kippur, mit einem Überraschungsangriff einen weitern Vernichtungskrieg gegen Israel: Wieso wird das verschwiegen? Hätten die Palästinenser den Teilungsplan der UNO und damit das Existenzrecht Israels akzeptiert, hätten sie schon lange einen eigenen Staat, unermessliches Leid hätte verhindert werden können. Solange die Palästinenserführung die Existenz Israels nicht anerkennen will, ist im Nahen Osten alles möglich, nur kein Frieden.

MANFRED KUMMER, MÜNSINGEN

EINDEUTIG

Israel-Bashing ist ja gross in Mode – Mainstream eben. Doch an der Renaissance Israels – als hervorragende Atommacht mit einer siegreichen und ruhmvollen Armee – werden sich die Bibelfernen in den reformierten und römischen Staatskirchen die Zähne ausbeissen. Das ist die Folge der Israel hassenden sogenannten Kirchenväter, des Präfaschisten Luther und der nationalsozialistischen «Deutschen Kirche».

RENÉ D. GORSATT, BERN

EINGLEISIG

Ich habe viel Verständnis für die palästinensische Seite und denke über den Konflikt nicht schwarz/ weiss, durfte ich doch während fast vier Jahrzehnten diese Region bereisen. Gerade deshalb frage ich mich, wo mein «reformiert.» eigentlich seine Wurzeln hat, wenn ich die sich wiederholende einseitige Berichterstattung zu Israel beobachte. Der einseitige Titel, die tendenziösen Bilder, die oberflächliche Chronik des Konflikts und das minimale Zu-Wort-Kommen-Lassen der israelischen Seite lassen mich aufhorchen. Die Redaktion sollte sich fragen, von welchem Gedankengut sie eigentlich geritten wird. Und bedenken, dass die Palästinenser von ihren arabischen Nachbarn seit Jahren instrumentalisiert werden, vorgeschoben, um die Juden zu bekämpfen. Der Sicherheitszaun war nicht von Anfang an da, er war die israelische Antwort auf den Bombenterror an Zivilisten, Frauen und Kindern im israelischen Kernland, angefaßt durch religiöse Führer der Nachbarländer. Und noch heute wird die palästinensische Jugend in den Schulen aufgehetzt, damit sie die Juden hassen lernen. So lange dies nicht unterbunden wird, ist eine Zweistaatenlösung absurd, denn es können niemals Völker und Kulturen miteinander leben, wenn sie nicht gelehrt werden, einander zu lieben.

FAMILIE DASEN-WÄFLER, TÄUFFELEN

EINDRÜCKLICH

Ich gratuliere der Redaktion zu diesem sachlichen und detaillierten Bericht. Schade, dass es diesen nicht in Englisch gibt, ich würde ihn gerne meinen vielen Verwandten und Bekannten in den USA zustellen. Es ist traurig, wie blind wir Christen (vor allem in den USA) immer auf der Seite der «Auserwählten» stehen. Wahrscheinlich wird Ihre/unsere Zeitschrift ab jetzt als antisemitisch eingestuft.

H. G. BRAUNSCHWEILER, RÜSCHLIKON

EINDRINGLICH

Ich finde es mutig, dass «reformiert.» in der kitschigen und kommerziellen Weihnachtszeit den Finger auf einen wunden Punkt im Nahostkonflikt legt und ein reales Bild der von Israel unterdrückten, «eingekesselten»

palästinensischen Bevölkerung in Bethlehem zeichnet, seien es Muslime oder Christen. In diesen Tagen frage ich mich, wie wohl das Leben in Bethlehem zur Zeit von Christi Geburt war? In frommen Kreisen wird in der Weihnachtszeit stets ein romantisches Bild vom kleinen hübschen friedlichen Städtchen Bethlehem und der feierlichen Geburt in einem warmen Stall vermittelt,



Mauergraffiti aus Bethlehem

über dem der helle Stern von Bethlehem leuchtet. Die Realität sah wohl bereits damals anders aus: eine schwierige Geburt in einer kalten, dunklen, schmutzigen und stinkenden Höhle. Zudem waren Maria und Joseph, obwohl ihr Heimatort Bethlehem war, Fremde, Ausländer, denn sie stammten aus Galiläa. Reformiert sein heisst für mich, auch in der Weihnachtszeit weiter und anders denken!

EMANUEL LAUBER, @MAIL

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an [@reformiert.\(\)](mailto:reformiert.), Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bändner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Auflage: 714 331 Exemplare
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Delf Bucher, Thomas Illi, Käthi Koenig, Felix Reich, Stefan Schneider, Sabine Schüpbach Ziegler (Zürich)
Blattmacherin: Sabine Schüpbach Ziegler
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 105 000 Exemplare (WEMF)

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau
Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Storchengasse 15, 5200 Brugg. Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71. annegret.ruoff@reformiert.info
Verlag: Heinz Schmid, Storchengasse 15, 5200 Brugg. Tel. 056 444 20 70. heinz.schmid@reformiert.info
Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg. Tel. 056 444 20 70. Fax 056 444 20 71. barbara.wegmueller@reformiert.info
Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde
Inserat: Kömedia AG, St. Gallen. Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93. info@koemedia.ch
Inserateschluss 2/13: 4. Januar 2013
Druck: Ringier Print AG, Dilligenwil



TIPPS



Ehe ohne Stress

VORTRAG

EIN ABEND FÜR PAARE

Im Rahmen der «MarriageWeek», der internationalen Woche für Ehepaare, findet im Tagungshaus Rügel ein Abend für Paare statt, garniert mit einem feinen Essen. Das Thema des Hauptvortrags lautet «Stress als Beziehungskiller – kreative Wege aus der Falle», durch den Anlass führen der Fislibacher Pfarrer Christoph Monsch und seine Frau Cornelia.

ABENTEUER EHE. Vortrag inkl. Essen. Fr, 8. Februar, 18 bis 22 Uhr, Tagungshaus Rügel, Seengen. Anmeldung bis 1. Februar: Tel. 062 838 00 10 oder www.ruegel.ch



Gottesdienst für Frauen

FEIER

GEBET UND GEMEINSCHAFT

Sechsmal im Jahr laden die Aarauer Frauengottesdienste dazu ein, den eigenen spirituellen Anliegen nachzuspüren und die Gemeinschaft mit anderen Frauen zu pflegen. Die ökumenische Feier wird jeweils von einer Vorbereitungsgruppe gestaltet, im Anschluss trifft man sich zu einem Gedankenaustausch mit Imbiss.

ÖKUMENISCHE FRAUENGOTTESDIENSTE. Fr, 11. Januar, 20 Uhr, reformierte Kirche, Aarau. Weitere Daten: 10. März, 24. Mai, 8. September, 18. Oktober, 17. November. Infos: Tel. 062 824 65 16, sabine.ruess@gmx.ch

BILD: KEYSSTONE



«Die heutige Regierung in Südafrika hat versagt»: Mamphela Ramphela bei ihrem jüngsten Besuch in der Schweiz

Sie kämpft furchtlos und unermüdlich

PORTRÄT/ Mamphela Ramphela war Antiapartheid-Aktivistin in Südafrika. Heute sorgt sie sich erneut um ihr Land.

Mamphela Ramphela ist im Zug von Basel nach Bern unterwegs zu einem Treffen mit dem Schweizer Staatssekretär für Bildung und Forschung. Angereist ist sie aber vor allem für eine Tagung in Basel, wo sie kritisieren wird: «Die heutige Regierung in Südafrika hat versagt.» Von der zierlichen Frau geht eine unaufgeregte Autorität aus, die ahnen lässt, wie durchsetzungsstark sie ist. Ihre perfekt manikürten Fingernägel leuchten hellrot. Sie findet es wichtig, sich zu pflegen. «Vor allem in schweren Zeiten ist das eine gute Strategie», sagt sie.

LEBEN UND TOD. Schwere Zeiten hat Ramphela in ihrem jahrzehntelangen Kampf gegen die Apartheid in Südafrika häufig erlebt. Mit ihrem Geliebten, dem Widerstandskämpfer Steve Biko, gründete sie in den 1960er-Jahren die Menschenrechtsbewegung «Black Consciousness Movement», die gegen die Diskriminierung der Schwarzen durch die Regierung kämpfte. 1977 wurde die politisch unliebsame Ärztin in den Nordosten des Landes verbannt. Sie litt – und stürzte sich in die

Arbeit, baute ein Gesundheitszentrum und Gemeindeentwicklungsprojekte auf. Wenn Polizisten zu Kontrollbesuchen vorbeikamen, lud sie diese freundlich zum Tee ein. «Das stresste sie. Sie schlotterten in ihren Uniformen.»

Mamphela Ramphela kennt die Kraft, die aus der Furchtlosigkeit erwächst, «dann, wenn du nichts mehr zu verlieren hast». Viele ihrer Mitstreiter wurden ermordet, 1977 auch Steve Biko. Er wurde während eines Verhörs derart gefoltert, dass er kurz darauf starb. Seine schwangere Geliebte erfuhr in der Verbannung davon. Mitglieder der örtlichen katholischen Gemeinde kümmerten sich um sie. «Beim Einschlafen wie beim Aufwachen schaute ich in jemandes Augenpaar», sagt Ramphela. Das habe ihr und ihrem Sohn das Leben gerettet.

POLITIK UND KORRUPTION. Die Sorge um ihren Sohn machte Ramphela noch kämpferischer: «Er sollte in einer besseren Welt gross werden», sagte sie sich damals. Doch heute, 22 Jahre nach dem Ende der Apartheid und 18 Jahre nach den

ersten freien Wahlen in Südafrika, lässt die bessere Welt immer noch auf sich warten. Dem African National Congress (ANC), der seither die Regierung stellt, wirft Ramphela Vetternwirtschaft und Unfähigkeit vor. Wie so viele Befreiungsbewegungen habe sich auch der ANC, einmal an der Macht, nicht reformiert.

Die Schuld gibt sie aber nicht nur der Regierung. «Wir müssen endlich erwachsen werden und auch als Bürgerinnen und Bürger Verantwortung übernehmen für die schwer erkämpfte Demokratie.» In Südafrika müssten noch viele alte Wunden geheilt werden. Weisse wie Schwarze litten an Minderwertigkeitskomplexen; die einen stünden ohne die Privilegien der Apartheid nur halb so gut situiert da; die andern hätten die tiefen Demütigungen noch nicht überwunden.

In Bern angekommen, bricht sie auf, um für gemeinsame Projekte von Schweizer und südafrikanischen Universitäten zu lobbyieren. Dabei vertritt sie für einmal die Regierung. «Wenn diese Gutes tut, arbeite ich gern für sie.»

CHRISTA AMSTUTZ

MAMPHELA RAMPHELE, 65

Die Antiapartheid-Kämpferin, Ärztin und Anthropologin war nach dem Übergang zur Demokratie in Südafrika Vizerektorin der Universität Kapstadt und Weltbank-Vorstandsmitglied. Als Gründerin der Bürgerrechtsbewegung «Citizens Movement» ist sie eine scharfe Kritikerin der Regierungspartei ANC (African National Congress). Sie wirkt zudem als Verwaltungsrätin und ist Schirmherrin von sozialen Projekten und Buchautorin.

GRETCHENFRAGE

ANDREAS WALKER, ZUKUNFTSFORSCHER

«Die biblischen Grundwerte sind wichtig»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Walker?
Ich glaube, dass es eine transzendente Wirklichkeit gibt. Die biblische und die kirchliche Botschaft enthält viele gute Beispiele, wie Spiritualität mit Realität zu verbinden ist.

Sind Sie deshalb Mitglied des Baslerstädtischen Kirchenparlaments, der Synode?
Ich komme aus einer kirchennahen Familie. Schon mein Vater war Sekretär der Synode. Aber es geht nicht nur um Tradition. Der Milizgedanke prägt mich seit jeher. «Wir» sind die Kirche.

Im Hauptberuf sind Sie Zukunftsforscher. Welche Zukunft hat die Kirche?
Die Kirche war immer ein Abbild der kulturellen Realität. Wir leben in Zeiten der Veränderung. Die reformierte Kirche hat grosse Probleme zu erklären, wozu es sie in Zukunft noch braucht.

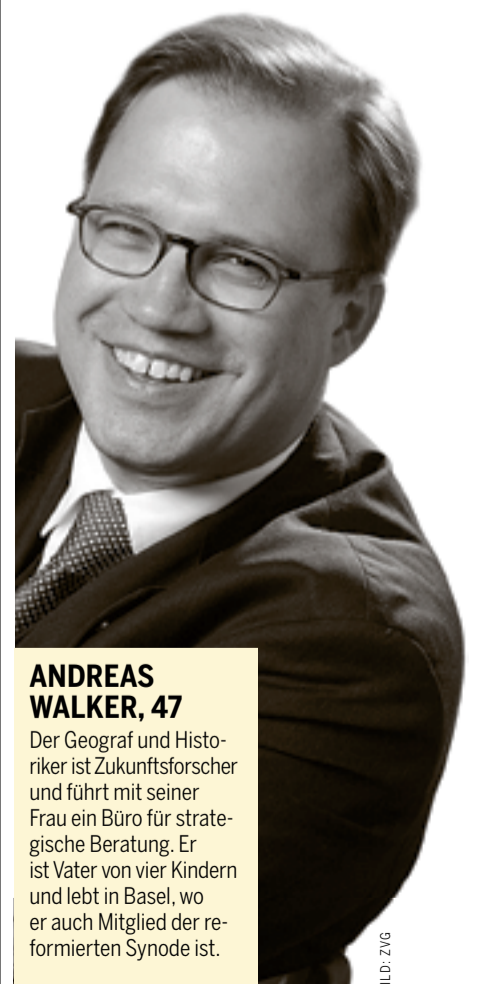
Warum braucht es sie?
Die Volkskirche hat Mühe, mit einem klaren Profil aufzutreten. Aber biblische Grundwerte wie Befreiung, Vergabung, Barmherzigkeit, das Einstehen für Schwache und Verlierer sind und bleiben wichtig. Diese Grundhaltungen haben das Christentum über Jahrhunderte geprägt. Wenn sie heute nicht mehr verstanden werden, sollte das nicht nur die Kirche beunruhigen.

Sie haben vor drei Jahren das Hoffnungsbarometer geschaffen. Was bringt das?
Wir haben festgestellt, dass im deutschen Sprachraum «Zukunft» ein angstbeladener Begriff ist. Darum wollten wir wissen, was der Mensch braucht, damit er die Hoffnung nicht verliert.

Und, was braucht er?
Es sind im Wesentlichen fünf Dinge: tragfähige Beziehungen, einen ausgeprägten Gestaltungswillen, Naturerlebnisse, Ausdauer und Spiritualität.

Glaube, Hoffnung, Liebe?
Ja, die Bibel fasst das perfekt zusammen. Einen besseren Slogan für sinnvolles Leben kann die beste Werbeagentur nicht finden. Die Kirche muss diesen im konkreten Leben aber wieder erfahrbar machen.

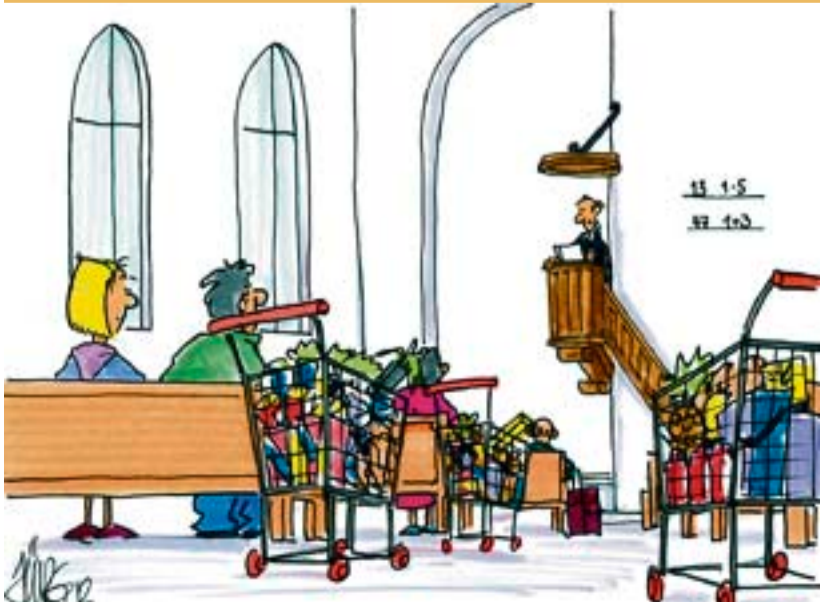
INTERVIEW: RITA JOST



ANDREAS WALKER, 47

Der Geograf und Historiker ist Zukunftsforscher und führt mit seiner Frau ein Büro für strategische Beratung. Er ist Vater von vier Kindern und lebt in Basel, wo er auch Mitglied der reformierten Synode ist.

CARTOON CHRISTA



JÜRIG KÜHNI

BUCHTIPP

LEXIKON

HINTERGRÜNDE – SPANNEND ERKLÄRT

Kinder wollens wissen – und zwar ganz genau! Das neu erschienene Nachschlagewerk «Mein Bibellexikon» beantwortet viele Fragen zur Bibel und leuchtet Hintergründe aus. Zirka 1200 Begriffe aus dem Alten und Neuen Testament werden auf unterhaltsame und spannende Weise erklärt, sodass Kinder sie problemlos verstehen können.

INTERAKTION. Zahlreiche bunte Abbildungen, phantasievolle interaktive Bausteine und viele krea-

tive Ideen regen die jungen Leserinnen und Leser an, selbst zu Entdeckenden zu werden und den spannenden Geschichten der Bibel auf den Grund zu gehen.

NACHSCHLAGEN. Fast hundert Autorinnen und Autoren aus religionspädagogischen Arbeitsfeldern haben kompetent und lustvoll an diesem Lexikon mitgearbeitet. Das Nachschlagewerk eignet sich zum Blättern, Nachlesen und Schmökern für Kinder ab zirka acht Jahren.

MEIN BIBELLEXIKON. Herausgegeben von Michael Jahnke. Deutsche Bibelgesellschaft, 2012. Fr. 29.90.